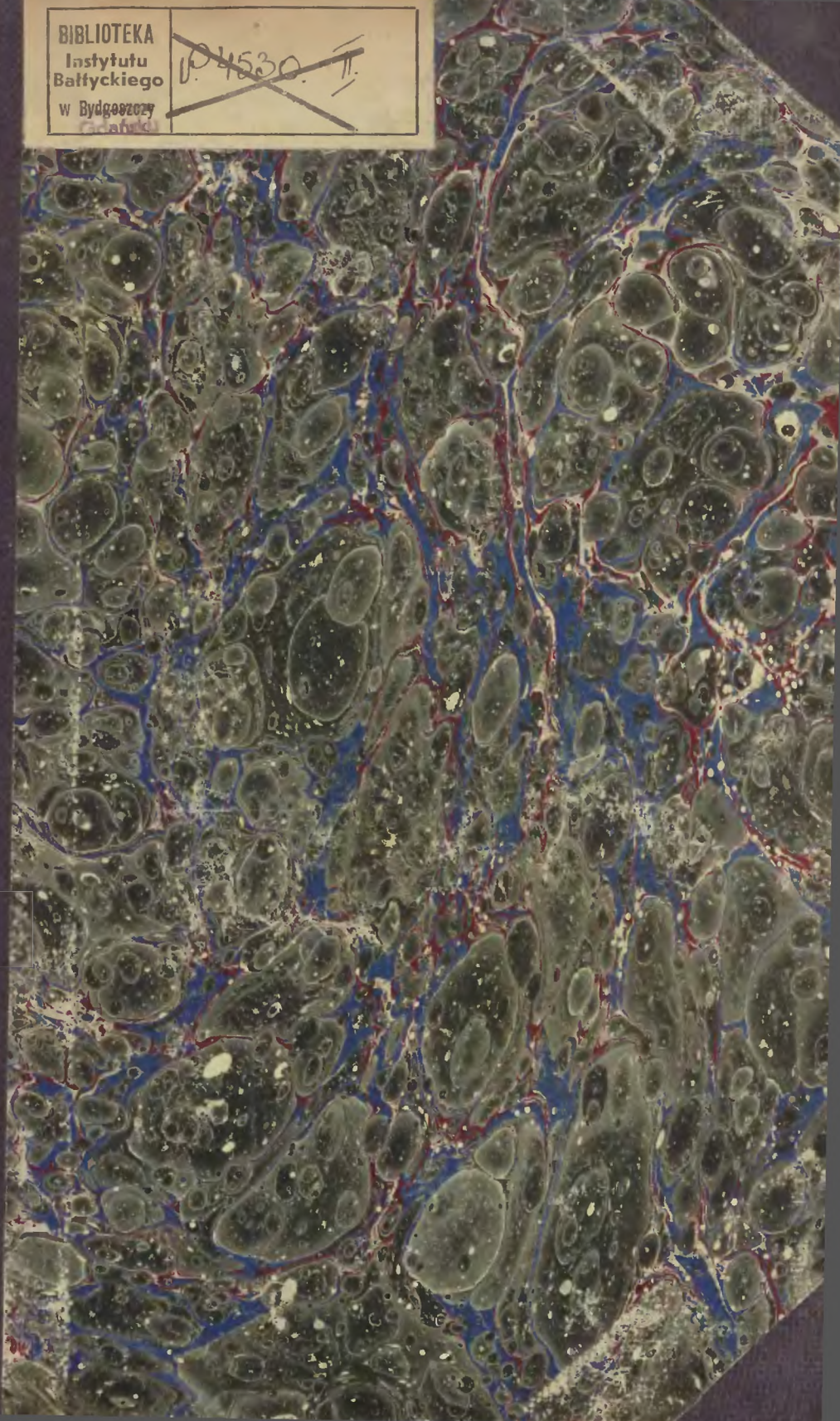
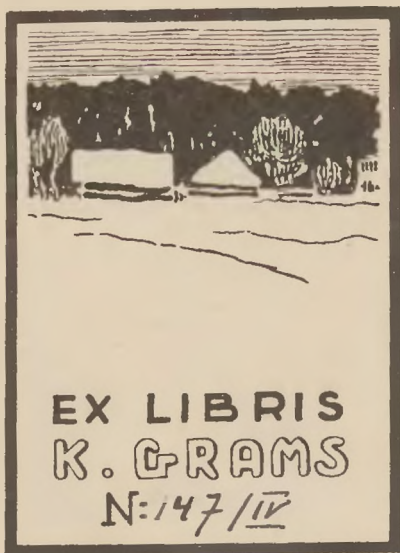


BIBLIOTEKA  
Instytutu  
Bałtyckiego  
w Bydgoszczy

~~W. 4530. II.~~





EX LIBRIS  
K. GRAMS  
N:147/IV

# Die Deutschen als Colonisatoren in der Geschichte.

Von

319224

Dr. H. Simonsfeld

Dozent der Geschichte an der Universität und Sekretär an der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.

---

Mit einem Vorwort

von

Professor Dr. Franz von Holtendorff in München.

---

3weite Auflage.

---

Hamburg

Druck und Verlag von J. f. Richter.

1885.





XIX/196II /JB

Alle Rechte vorbehalten.



**Biblioteka Główna**  
**Uniwersytetu Gdańskiego**



1100174395

D 141 / 12 / 04

40<sub>1</sub>-

## Vorwort.

Gerne willfahre ich einem mir kundgegebenen Wunsche, indem ich die vorliegende kleine Schrift eines Universitätscollegen vor dem großen Publikum mit einigen Zeilen der Empfehlung bevorworte.

Un sich würde es anmaßend sein, wenn ich über den wissenschaftlichen Charakter einer von einem kundigen Fachmanne ausgegangenen Arbeit irgend wie ein lobendes Urtheil aussprechen wollte. Wenn ich derselben bei ihrer Ausfahrt in das Papiermeer des Buchhandels eine glückliche Reise wünsche, so geschieht dies unter dem gleichzeitigen Ausdruck des Bedauerns, daß lediglich äußere Hindernisse mich abgehalten haben, Dr. Simonsfeld's Abhandlung in die Reihe der von Virchow und mir herausgegebenen Vorträge aufzunehmen.

In der gewaltig anschwellenden Menge der auf coloniale Unternehmungen bezüglichen Publicationen ist es jedoch auch für bekannte Autoren nicht leicht, zu Worte zu kommen. Eben deswegen mag eine kurze Empfehlung von Seiten eines Mannes, der seit bald zwanzig Jahren die Veröffentlichung auserlesener Broschüren als Herausgeber eines Sammelwerkes betrieben hat, vielleicht nicht ohne einigen Nutzen sein.

Dr. Simonsfeld orientirt uns durch ein in den engsten Rahmen gefaßtes, höchst anziehendes Geschichtsgemälde über den historischen Verlauf der von Deutschland seit dem Mittelalter ausgegangenen Colonialunternehmungen. Die Lektüre seiner Darstellung wird, wie ich hoffe, nicht nur anregend und belehrend wirken, sondern möglicherweise auch practischen Nutzen auf politischem Gebiete stiften können.

Dies würde dann der Fall sein, wenn sie die Ueberzeugung bestärkte, daß die neuere im deutschen Volksgeiste hervortretende colonialpolitische Strömung kein Werk künstlicher Agitationen darstellt, sondern aus denselben, lange Zeit verdeckt gebliebenen Quellen hervorging, aus denen die Idee des neuen deutschen Kaiserreichs ihre mittelalterliche Weihe bezog, indem sie sich in der Berührung mit den imponirenden Gestaltungen der Hohenstaufenzeit verjüngte.

Unzerstörbar in ihrem Wesen, greift die dichtende Kraft des Volksgemüthes und der Phantasie auch in die öffentlichen, politischen und wirthschaftlichen Angelegenheiten der Nationen tiefer ein, als man von vornherein in unserem vorzugsweise geschäftsmäßig berechnenden Zeitalter zu glauben geneigt ist.

Selbst solche, die gleich mir die Anfänge einer deutschen Colonialpolitik mit aufrichtiger Freude begrüßen, werden aber anerkennen müssen, daß der Zauber der Romantik zur See und zu Lande, so tief er immer in der Natur aller nicht bereits abgelebten, waghastigen Nationen begründet sein mag, erhebliche Gefahren in sich birgt, wenn er nicht durch das Studium der Geschichte berichtigt wird.

Dem die unparteiische Geschichtschreibung unserer vaterländischen Geschichte birgt in sich gerade auf dem Boden germanischer Colonisationen die doppelte Kraft, edle Begeisterung zu nähren, indem sie uns auf große Vorbilder hinweist und andererseits zu kühler Berechnung anzuleiten, indem sie die Schattenbilder jenes Verfalles zeichnet, der aus der Selbsttäuschung über das Maaß vorhandener Kräfte unvermeidlich hervorging.

München, 18. April 1885.

Dr. F. v. Holtendorff.

## Vorrede des Verfassers.

---

Der Verfasser ist nach der Veröffentlichung seines Vortrages\*) in der (Münchener) „Allgemeinen Zeitung“ (Beilage ds. J. No. 50 u. ff.) von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, denselben noch besonders als Broschüre erscheinen zu lassen. Wenn er sich, nach getroffenem Uebereinkommen mit der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung, hiezu entschlossen hat, so ist er dabei vor Allem von dem Wunsche geleitet worden, durch den Hinweis auf die Vergangenheit dazu beizutragen, der jetzigen deutschen Colonialpolitik Freunde in weiteren Kreisen zu gewinnen.

Es ist das große Publikum, an welches ich mich wende, nicht das der Fachgelehrten und Fachgenossen, denen das Schriftchen jedoch immerhin vielleicht durch die Zusammenstellung von längst Bekanntem ein gewisses Interesse bieten wird. Ich habe daher auch von einer Erweiterung des Vortrages Abstand nehmen zu sollen geglaubt. Wer des Näheren über den einen oder anderen Punkt sich unterrichten will, findet in den (vermehrten, am Schlusse des Textes verzeichneten) Anmerkungen den Hinweis auf die einschlägige Literatur.

Gleichsam aus der Vogelperspective wollte ich ja nur und will ich zeigen, welchen Antheil die Deutschen an den Colonisationsbestrebungen der europäischen Völker genommen haben. Ich spreche dabei von den Deutschen aber nur im heutigen Sinne, nicht von den deutschen oder germanischen Stämmen überhaupt: die Angelsachsen bleiben daher

---

\*) Gehalten im Münchener Volksbildungsverein am 26. und 29. Januar 1865.

außerhalb unserer Betrachtung. Hingegen habe ich in diese mit einbezogen die ganze, große Thätigkeit der Deutschen auf dem Gebiete des Handels im Mittelalter, welche, streng genommen, vielleicht nicht direct in den Bereich der Colonisation fällt, die mir aber zur Erklärung des ganzen Ganges unserer deutschen Geschichte in dieser Richtung unentbehrlich scheint.

München, im April 1885.

H. G.





Die Colonialfrage ist augenblicklich für uns zur brennenden Tagesfrage geworden und hält alle Gemüther in Spannung und Erregung. Sie wird bald von theoretischen, bald von praktischen Gesichtspunkten aus erörtert: es mag nicht unpassend sein, sie einmal auch vom historischen Standpunkt aus zu betrachten; d. h. auf einen Gang durch die Geschichte sich zu vergegenwärtigen: was haben die Deutschen früher auf dem Gebiete der Colonisation geleistet?

Dabei ist freilich von vornherein eine Unterscheidung, eine Einschränkung zu machen. Wenn wir heutigen Tages von Colonien reden, denken wir unwillkürlich zunächst an Colonien in anderen Welttheilen, an überseeische Colonien in noch uncultivirten und uncivilisirten Gegenden Afrikas, Amerikas und Australiens. Auf diesem Gebiete der Colonialpolitik freilich haben wir Deutsche leider bis auf die jüngste Zeit so gut wie nichts geleistet. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Art der Colonialpolitik ja eigentlich verhältnißmäßig jung, ein Kind der neueren Zeit ist. Sie datirt erst und kann erst datiren seit der Entdeckung oder Erschließung jener Welttheile, d. h. seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vor dieser Zeit war die Colonialpolitik der Völker Europas wesentlich darauf gerichtet, in Europa selbst oder an den Gestaden des Mittelländischen Meeres entweder durch Eroberung Land zur Gründung neuer Reiche zu gewinnen, oder Handelscolonien durch Errichtung von Handelsfactorien anzulegen oder durch Ackerbau colonien noch brach daliegendes oder verwüstetes Land — besonders in Europa selbst — urbar und fruchtbar zu machen. Und eben nach diesen drei Seiten hin haben die Deutschen in jener früheren Zeit, oder sagen wir im Mittelalter, unter allen Nationen Europas das Hervorragendste geleistet.

Nur kurz muß ich zuerst der sogenannten Völkerwanderung gedenken. Wohl waren es ja die Germanen, welche in derselben die erste Rolle spielten, und niemals wieder haben sie so ausgedehnte Ländermassen beherrscht als damals, wo ihre Macht von der skandinavischen Halbinsel bis zur Küste Nordafrikas, vom Atlantischen Ocean bis zum Schwarzen Meere sich erstreckte. Die britischen Inseln, Gallien, Spanien, Italien, die Balkanhalbinsel haben sie mit ihren Schaaren überschwenmt, überall in diesen Ländern und sogar an der Nordküste Afrikas neue germanische Reiche auf den Trümmern des römischen Weltreiches begründend. Allein von langer Dauer sind bekanntlich diese Neuschöpfungen meist nicht gewesen. Die Herrschaft der Ostgothen und später der Longobarden in Italien, die Reiche der Vandalen in Afrika, der Westgothen in Spanien — wie lange haben sie gewährt? Ein bis zwei, höchstens dreihundert Jahre, und ohne merkliche äußere Spuren zu hinterlassen, waren sie wieder verschwunden. Weshalb? weil sie lediglich aus Eroberungszügen beutelustiger Schaaren hervorgegangen waren, eine eigentliche Colonisation damit nicht verbunden war. Die gesunde urwüchsigte Kraft der Germanen konnte wohl momentan die äußere Herrschaft über das politisch und moralisch verkommene Römerthum gewinnen, einen äußeren Besitzwechsel herbeiführen und vielfach befruchtend und belebend auf das Römerthum einwirken. Aber geistig war doch die eingeseffene römische Bevölkerung den eindringenden germanischen Barbaren immer noch überlegen; vor der höheren Cultur der Römer mußten die Germanen die Waffen strecken, und unter dem Einfluß dieser Cultur wurden die Sieger schließlich die Besiegten — ganz abgesehen davon, daß auch numerisch die Germanen immer in der Minorität sich befanden, da sie nicht durch neue Zuzüge aus der Heimath verstärkt wurden. Wo das Umgekehrte der Fall war, wo die Römer selbst in der Minderzahl als Eroberer aufgetreten waren, wie in Germanien selbst, in Gallien, da gelang es den Germanen, der römischen Herrschaft dauernd ein Ende zu bereiten und in früher nicht von ihnen beherrschten Gegenden selbst festen Fuß zu fassen: so sind die Landschaften rechts der Donau, also unser Bayernland, und links des Rheins damals von den Germanen gewonnen worden.<sup>1</sup>

Das mächtigste unter diesen germanischen Reichen ist dann ja das fränkische geworden. Wenn es sich länger erhalten hat als die übrigen, so kam dies namentlich daher, weil der Begründer desselben, Chlodwig,

zuerst von allen germanischen Königen die katholische Lehre annahm und dadurch die Unterstützung der einflussreichen katholischen Geistlichkeit gewann, welche den übrigen germanischen Fürsten, die entweder Heiden geblieben oder Arianer, d. h. Nichtkatholiken, geworden waren, feindlich gegenüberstand. Aber auch die fränkische Monarchie, welche durch Karl den Großen und durch die Erwerbung der römischen Kaiserwürde zur ersten Macht Europas erhoben worden war, ging bald nach dem Tode dieses gewaltigen Herrschers in die Brüche — theils in Folge der Untüchtigkeit seiner Nachfolger, theils aber und namentlich in Folge der wachsenden Rivalität unter den einzelnen Völkerschaften des Reiches, welche, je mehr sie sich ihrer Stammesunterschiede bewußt wurden, um so weniger auf die Dauer unter einem Hute zu vereinigen waren. Im 9. Jahrhundert ist es dann zu wiederholten Theilungen des fränkischen Reiches gekommen, aus welchen sich schließlich — was für uns das wichtigste ist — neben mehreren romanischen oder gemischt romanischen Staaten ein rein germanischer absonderte, welcher zunächst als ostfränkisches Reich bezeichnet wurde, mehr und mehr aber den Namen eines deutschen Reiches erhielt. Denn bestand dieses ostfränkische Reich auch aus verschiedenen germanischen Stämmen, so waren diese doch vornehmlich durch die Gemeinsamkeit der Sprache, welche sie selbst die deutsche, d. h. die volkstümliche nannten, ferner durch gleiche Sitten und Gewohnheiten innerlich verbunden, wie nach außen hin die Person eines Herrschers oder Königs die Zusammengehörigkeit bekundete.

Welchen Umfang hatte denn nun dieses ostfränkische oder deutsche Reich zur Zeit seiner Entstehung im ausgehenden 9. Jahrhundert? Im Westen gegen das westfränkische Reich oder Francien, Frankreich, wie es bald hieß, stimmte die Grenze so ziemlich mit der heutigen, seit 1871 gewonnenen des neuen Deutschen Reiches überein. Elsaß und ein gut Theil von Lothringen bis zur Maas waren damals schon deutsch, ebenso noch der größte Theil der germanischen Niederlande, welche damals einen Theil des Herzogthums Lothringen ausmachten. Im Norden gehörte fast ganz Holstein zum Reiche, im Süden ein gutes Stück der alemannischen Schweiz und noch ein Theil des späteren venetianischen Staates, jedoch mit romanischer Bevölkerung.

Unders dagegen im Osten.<sup>2</sup> Einst, vor der Völkerwanderung, hatten germanische Stämme alles Land bis zur Weichsel und im Südosten nördlich der Donau bis zum Schwarzen Meere inne gehabt. Als



sie dann freiwillig oder gezwungen bei dem großen Geschiebe der Völkerwanderung diese Gegenden verließen, drängten ihre Nachbarn, die slawischen Völkerstämme, ihnen nach und nahmen Besitz von dem herrenlos gewordenen Lande. Zur Zeit Karls des Großen saßen östlich von der Trave in Holstein, östlich von der Elbe, der Saale, des Böhmerwaldes nur noch Slawen unter verschiedenen Namen; ja stellenweise waren sie sogar über diese Grenzlinie, z. B. bis nach Thüringen und Franken hinein, vorgedrungen. Und es waren schlimme Nachbarn, diese slawischen Stämme, welche raub und heutigierig fortwährend in die benachbarten Gebiete einfielen und, selbst noch fanatische Heiden, diese eben erst von Karl dem Großen dem Christenthume gewonnenen Gegenden mit Feuer und Schwert verwüsteten. Einige der nördlichen Slawenstämme gelang es Karl in eine gewisse Abhängigkeit zu bringen, wie insbesondere Holstein zu christianisiren. Von besonderer Bedeutung aber wurde die Errichtung einer zusammenhängenden Reihe von Grenzprovinzen oder Marken, mit denen er, wie mit einem Wall, das ganze Gebiet zum Schutze gegen die Slawen umgab.<sup>3</sup> Sie begannen im Norden mit einer gegen die Dänen an der Eider im nördlichen Holstein errichteten Mark, daran schloß sich eine sächsische und forbische oder thüringische, welche der Elbe und der Saale entlang sich hinzog. Es folgte die Mark auf dem bayerischen Nordgau längs des Böhmerwaldes bis zur Donau, die bayerische Ostmark von der Ems bis zum Wienerwald, die panonische bis zum Einflusse der Drau in die Donau und endlich die friaulische Mark, welche das Land zwischen der Drau und dem adriatischen Meere umfaßte. Diese Marken, über welche Karl eigene Grafen, Grenz oder Markgrafen setzte, waren ganz militärisch organisiert, ähnlich wie die frühere österreichische Militärgrenze unserer Tage. An den wichtigen Punkten waren Burgen und Castelle errichtet, die ganze Bevölkerung war zu abwechselndem Wachdienst und beständiger Kriegsbereitschaft verpflichtet — eine Art Militärcolonie war hier gebildet.

Damit war nun eine Operationslinie geschaffen, von der aus die Wiedergewinnung der früher von den Germanen bewohnten Gegenden Osteuropas angebahnt und unternommen werden konnte, die freilich erst nach Jahrhunderten, und da leider nicht mehr vollständig, gelingen sollte.

Es ist ein eigenes Verhängniß in unserer deutschen Geschichte, daß wiederholt im Mittelalter gerade in den wichtigsten Augenblicken der



Herrscher des Reiches ein Kind und daher unfähig war, die Geschicke des Reiches mit kräftiger Hand zu leiten. Von welcher Tragweite ist nicht die Unmündigkeit Heinrichs IV. oder Friedrichs II. beim Tode ihrer Väter geworden! Auch der letzte Karolinger in Deutschland, Ludwig, war ein Kind — ein Beinamen, der ihm ja auch in der Geschichte geblieben ist. Bei der allgemeinen Anarchie, die unter seinem schwachen Regimente hereinbrach, verfielen auch die Mark-Einrichtungen, und Slawen, wie Magyaren und Normannen brachen verheerend in die Lande. Die pannonische Mark ging damals an die Magyaren ganz verloren. Erst der Thatkraft Heinrichs I. „des Voglers“, der überhaupt als der eigentliche Begründer der deutschen Einheit zu bezeichnen ist, gelang es, die Elbe wieder als Ostgrenze des Reiches zu sichern und bei den Slawen zwischen Elbe und Oder durch glückliche Feldzüge den deutschen Einfluß wieder herzustellen, sie zu Tributleistungen zu verpflichten. Verdient er auch den Namen eines Städtegründers nicht eigentlich, da es mehr nur feste Burgen und unmauerte Plätze waren, die er anlegen ließ, so geschah dies doch namentlich in den Grenzgebieten, wo er zugleich mehrere Marken, nur mit anderen Namen, neu einrichtete; so (954) die Mark Schleswig, dann besonders die Mark Meissen (928) und im Lande unter der Enns eine neue bayerische Ostmark. Otto I. folgte seinem Vater auf diesem Wege. Aber neben dem Schutze der Grenzen des Landes durch die Marken, neben der Begründung und Erhaltung der deutschen Oberhoheit über die damals entstehenden größeren slawischen Staaten (Böhmen, Polen) ließ er sich besonders die Förderung der christlichen Mission angelegen sein, welche den Weg bahnen sollte zur Culturirung und Germanisirung der heidnischen Slawen. Das Erzbisthum Magdeburg und jenseit der Elbe die Bisthümer Brandenburg und Havelberg, ferner im östlichen Holstein das Bisthum Oldenburg wurden unter ihm zum Zwecke der Mission in den slawischen Ländern gegründet.

Dies blieben im großen und ganzen auch die Ziele der Nachfolger Otto's; nur daß sie mit oft wechselndem Glücke und unter harten Kämpfen dieselben verfolgen konnten. Doch gelang es schließlich immerhin im Laufe von mehr als einem Jahrhundert, die Grenze des Reiches im Nordosten bis zur Oder vorzuschieben, im Südosten die bayerische Ostmark, für welche mehr und mehr der Name Oesterreich aufkommt,

wieder bis zum Wiener Wald und am Anfang des 11. Jahrhunderts bis zur Leitha und March, später im Kampfe mit den Ungarn noch ein Stück darüber hinaus auszudehnen. Das ist der Kern des heutigen Oesterreichs, die eigentlichen Erzherzogthümer Ober und Niederösterreich, die mit am frühesten und vollständigsten von Deutschen, und zwar hauptsächlich Angehörigen des benachbarten bayerischen Stammes, besiedelt worden sind. Es waren vornehmlich Bisthümer und Klöster und andererseits Ritter und Herren, welche hier Besitzungen erwarben oder früher erworbene an sich brachten und sie dann von ihren Untergebenen — welche jedoch Hörige blieben — bebauen ließen. Das Gleiche gilt von Kärnten und Steiermark.

Um dieselbe Zeit, wo dieses nun deutsche Land als Herzogthum Oesterreich selbständig gemacht wurde, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, hatte die Germanisirung auch im Norden und Nordosten des Reiches ganz bedeutende Fortschritte gemacht — Dank der Energie mehrerer deutscher Fürsten, unter denen in erster Linie zu nennen sind: Albrecht der Bär, Markgraf von Brandenburg, und Heinrich der Löwe, der Herzog von Bayern und Sachsen. Es heißt, daß Albrecht seinen Beinamen „der Bär“ von den Zeitgenossen bekommen habe im Hinblick auf den Beinamen, den sein Gegner und Nebenbuhler Heinrich führte, der vermuthlich ursprünglich nichts weiter bedeutete, als eine Uebersetzung des Familiennamens Welf. Wie dem auch sei, den Slawen gegenüber rechtfertigten beide ihre Namen. Wenn der eine sie mit der Tazze des Bären umfaßte und zerdrückte, so ergriff und zerriß sie der andere mit der Pranke des Löwen.

Albrecht<sup>4</sup> stammte aus dem edlen anhaltischen Geschlechte der Askanier, das im Herzen Deutschlands am östlichen Unterharz seine Wiege hatte und schon früh in diesen nordthüringischen Gegenden, auf ausgedehnten Güterbesitz gestützt, eine hervorragende Stellung sich zu verschaffen gewußt hatte. Dem jungen Albrecht, einem aufstrebenden, ehrgeizigen, thatenlustigen Manne, glückte es durch günstige Umstände, bald nach dem Tode seines Vaters die sogenannte Ostmark, womit man jetzt (im Gegensatz gegen früher) eine Mark östlich der Saale bezeichnete, und die Mark Lausitz zu gewinnen und damit auch von Kaiser Lothar III. belehnt zu werden (1125). Er fiel dann in Ungnade bei diesem, verlor seine Besitzungen, wurde aber bald wieder zu Gnaden angenommen und für das Verlorene reichlich entschädigt, indem er im Jahre 1134 die erledigte

Nordmark erhielt, womit, wie sein Biograph D. v. Heinemann sagt, seiner unruhigen Thätigkeit ein festes und begrenztes Feld eröffnet wurde. Denn dieser Theil, später die Altmark oder die Mark schlechtweg genannt, war ganz und gar, politisch wie kirchlich, in das Heidenthum zurückgefallen. Albrecht begann sogleich an der Ausbreitung seiner Herrschaft unter den Slawen, oder, wie sie hier häufiger genannt werden, den Wenden, zu arbeiten. Schon im Jahre 1136 drang er auf einem Raube und Plünderungszug tief ins Wendenland ein und vollendete sicher im folgenden Jahre die Unterwerfung der sogenannten Priegnitz auf der Ostseite der Elbe. Auf solchen Zügen wurde alles, was sich fortschleppen ließ, Geld, Vieh, Kleider, Waffen geraubt; die ausgeplünderten Wohnungen wurden den Flammen übergeben, die Menschen in die Knechtschaft geschleppt. Zu gleicher Zeit trat Albrecht in freundschaftliche Beziehungen zu dem wendischen, aber christlichen Herrscher in Brandenburg, Pribislaw oder Heinrich, der schon 1136 Albrecht zum Erben seines Landes einsetzte. Seitdem nannte sich dieser „Markgraf von Brandenburg“. Als die Erbschaft dann 1150 wirklich heimfiel, bemächtigte sich Albrecht sogleich des Hauptplatzes Brandenburg, welchem er wohl schon damals deutsches Recht verlieh. Eroberten die Wenden darauf auch nochmals die Veste, so gewann sie doch Albrecht, unterstützt von anderen Fürsten und unter großem Blutvergießen, zurück; und nun wurde die wendische Bevölkerung völlig daraus vertrieben, die Veste mit zuverlässigen deutschen Kriegern besetzt und damit die Unterwerfung des Landes besiegelt. Seine furchtbar verödeten Gebiete dießseit und jenseit der Elbe neu zu besiedeln, hatte Albrecht bereits früher begonnen. „Als allmählich die Slawen sich verringerten,“ erzählt der gleichzeitige Geschichtschreiber der Slawen, Helmold,<sup>5</sup> „sandte Albrecht Boten nach Utrecht und in die Rheinlande, auch zu den Friesen, die am Ocean wohnten und durch die verheerenden Fluthen des Meeres gerade damals schwer zu leiden hatten. Er ließ sie auffordern, mit Weib und Kind zu ihm in die Mark zu kommen, wo er ihnen die Städte und Flecken der Wenden, welche entweder ganz oder theilweise entvölkert waren, zum Wohnsitze überlassen wolle. So kamen von den Grenzen des Oceans unzählige starke Männer in das Gebiet der Slawen, bauten Städte und Kirchen und verbreiteten in dem von Natur kärglich ausgestatteten Lande Wohlstand und Reichthum.“

Diese neue Colonisation erfolgte nun meist in der Weise,<sup>6</sup> daß man die neu zu besiedelnden Ortschaften oder Dörfer mit entsprechenden



Feldmarken an einzelne Männer verkaufte oder überließ unter der Bedingung, daß sie dieselben nach deutscher oder niederländischer Art einrichteten, sie mit deutschen oder niederländischen Ansiedlern besetzten und allenfalls ihre Feldmarken durch Ausrodung der Wälder oder Trockenlegung der Sümpfe erweiterten. Der Unternehmer oder Käufer erhielt jederzeit das erbliche Amt eines Schulzen, einige von grundherrlichen Abgaben freie Hufen Landes und den dritten Theil aller Einkünfte von dem Gerichte, welches er abhielt. Die Colonisten selbst erhielten meist durch förmlichen Vertrag als persönlich freie Leute die einzelnen Hufen der Flur als freies erbliches, theilbares Eigenthum, über welches sie frei verfügen konnten. Bei der ersten Anlage wurde ihnen gewöhnlich eine Anzahl Freijahre bewilligt, während deren sie weder Zehent noch Zins zu geben hatten. Dann trat eine gewisse Zinspflicht an den Landesherrn ein, sowie auch wohl ein kleiner Zehent an den Bischof der Diöcese. Es waren also wesentlich freie, unabhängige deutsche Bauern, welche aus dem Westen Deutschlands nach dem Osten kamen. Daneben wanderten aber auch viele Handwerker und Kaufleute ein, welche Beruf und Geschäft in die Nähe der größeren Ortschaften und festen Burgen zog, zu deren Vergrößerung sie selbst wieder beitrugen. Viele der späteren märkischen Städte, wie Brandenburg, Havelberg, verdanken so der colonisatorischen Thätigkeit des Markgrafen Albrecht ihr erstes Wachstum, wie er denn auch verschiedene mit deutschem, speciell mit dem Magdeburger Stadtrecht begabt hat. „Und zugleich ging damit“ — was im Gegensatz zu anderwärts zu betonen ist — „die fortgesetzte Einwanderung des deutschen Adels Hand in Hand, sowohl des hohen als besonders des niederen, der sogenannten Ministerialen, denen die Verwaltung der Hof und Ehrenämter zur Führung des fürstlichen Hauses oder zur Verherrlichung des markgräflichen Hofes ausschließlich oblag“. <sup>7</sup> Wenn endlich daneben Albrecht auch der Kirche seinen Schutz angegedeihen ließ, die Bisthümer Brandenburg und Havelberg wieder aufrichtete half, die Prämonstratenser-Mönche in ihren christianisirenden, germanisirenden und colonisirenden Bestrebungen unterstützte, so kann man ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er das Möglichste gethan, um sein Land zu heben und zu fördern, welches ja der „Grund- und Eckstein“ zum brandenburgisch-preussischen Staate geworden ist. Mit Recht betont Leopold v. Ranke im Eingange zu seinen „9 Büchern



preußischer Geschichte“, daß unter allen Neubildungen jener Zeit diese des Markgrafen Albrecht von Anfang an als die in sich kräftigste anzusehen ist.

Wie hat sich das doch gleich gegenüber seinem Nebenbuhler, Heinrich dem Löwen, gezeigt! Heute, wo Brandenburg-Preußen der erste Staat Deutschlands, der Welfenstaat dagegen zertrümmert ist, gewinnt die Gegenüberstellung der beiden Männer einen eigenen Reiz, und es wäre verlockend, nachzuforschen, wie das Alles so gekommen ist. Aber hier handelt es sich lediglich um die Germanisirung des Nordens und Nordostens, und diese hat Heinrich dem Löwen nicht weniger zu verdanken, als Albrecht dem Bären.<sup>8</sup> Der junge Welfe hatte als Erbe seiner Väter neben dem Herzogthum Bayern auch Sachsen und damit die Anwartschaft auf die Bekämpfung der heidnischen Wenden erhalten, wie Albrecht. Wie dieser, hatte er an dem Kreuzzug theilgenommen, der 1147 gegen die Wenden von deutschen Fürsten unternommen worden war. Bald darauf unterwarf sich Heinrich das Land der Ditmarschen und war nun vor allem darauf bedacht, seine eigene Herrschaft in jenen Gebieten, besonders denen des östlichen Holsteins, zu befestigen und zu erweitern. Er zwang zunächst die Bischöfe jener Gegenden, von ihm, statt vom Erzbischof von Bremen, die Investitur zu empfangen.

In derselben rücksichtslosen Weise, lediglich auf seinen eigenen Vortheil bedacht, ging er dann gegen seinen bisherigen Bundesgenossen, den Grafen Adolf von Holstein, vor.

Auch diesem Fürsten gebührt ein Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Colonisation. Aus dem Hause der Schauenburger, dessen Besitzungen an der Weser lagen, hatte er als Nachfolger seines Vaters die Grafschaft Holstein erhalten, die er zuerst von 1128—1138 leitete, dann abgeben mußte und 1143 zurückerhielt, zugleich mit dem benachbarten östlichen Theil, der Wagrien hieß. Wie anderwärts hatten die wechselvollen Kämpfe mit den heidnischen Slawen und besonders eine am Anfang des 12. Jahrhunderts von den Heiden ausgehende blutige Reaction gegen das Christenthum, welcher eine ebenso blutige Rache von Seite der Christen folgte, über das Land furchtbare Zerstörung und Verwüstung herbeigeführt. Da hat nun Graf Adolf II. — wohl sogar schon früher als andere Fürsten — die Wiederbevölkerung des Landes systematisch in die Hand genommen. Wie uns wiederum

Helmold berichtet,<sup>9</sup> sandte er, „weil das Land menschenleer war, Boten in alle Lande, nach Flandern und nach Holland, nach Utrecht, Westphalen und Friesland, und ließ alle die, welche um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien zu kommen.“ Die Verhältnisse, unter welchen die Einwanderung stattfand, waren ähnliche wie wir sie vorhin geschildert haben. Besonders wichtig aber wurde hier die Gründung der Stadt Lübeck am Zusammenfluß der Trave und Wackenitz an Stelle eines alten in Trümmer zerfallenen slawischen Ortes. Mit scharfem Blick hatte Graf Adolph die günstige Lage des Platzes erkannt, und Dank seiner Umsicht, sowie einem mehrjährigen Frieden blühte die Stadt rasch empor und wurde bald ein belebter Handelsplatz.

Mit Neid sah Herzog Heinrich auf diese Gründung, die, wie er vorgab, dem Handel seiner Stadt Bardewik Eintrag thue. Und durch Chikanen aller Art wußte er es schließlich wirklich dahin zu bringen, daß Graf Adolph aus Furcht vor der Uebermacht des Nachbarn auf Lübeck verzichtete, die Stadt dem Welfen abtrat — im Jahre 1158, wahrscheinlich demselben, in welchem Herzog Heinrich auf ähnliche Weise den Grund zu der Stadt München gelegt hat. Und nun verwandte er die größte Sorgfalt auf das Gedeihen von Lübeck. Nach allen Städten und Reichen des Nordens, berichtet wieder Helmold, nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland schickte er Boten und lud ein, die Stadt zu besuchen, Sicherheit und Freiheit von Zoll und Abgaben allen Kaufleuten versprechend, die dorthin kämen. Die Lübecker selbst befreite er von Zoll in seinen Landen, beschenkte sie mit dem Münzregal und dem freien, altbewährten Rechte der Stadt Soest in Westphalen, da eben Westphalen die Hauptmasse der neuen Ansiedler gebildet hatten. Seit 1165 auch der Sitz des dorthin transferirten Bischofs von Eutin, stieg die Stadt bald zu immer größerer Macht und Bedeutung empor.

Im Bunde mit dem König von Dänemark unterwarf dann Heinrich in den Jahren 1160—1164 in einem furchtbaren Glaubens- und Rassekrieg, in welchem die in ihrer Existenz bedrohten Wenden sich verzweifelt wehrten, auch noch das slawische Land der Obotriten, das heutige Mecklenburg, und vereinigte es mit seinem Gebiete. Er theilte das Land militärisch in vier Districte, setzte seine Lehensleute als Befehlshaber darüber, errichtete in Schwerin einen Bischofsitz, gründete

mehrere Cistercienser Klöster und ließ das Land wieder durch deutsche Colonisten, namentlich Sachsen und Westphalen, besiedeln und bebauen — ein neuer deutscher Staat wurde hier so begründet, in welchem nur wenige slawische Elemente übrig geblieben waren.

Fast hätte Heinrich damals auch Pommern sich unterworfen, bis zu dessen Grenzen er siegreich vordrang, wenn er nicht aus politischen Gründen davon Abstand davon genommen hätte. Die Pommern<sup>10</sup> waren in den zwanziger Jahren des 12. Jahrhunderts durch den berühmten Glaubensapostel Otto von Bamberg zum Christenthum bekehrt worden, mit dem auch hier das Germanenthum seinen Einzug hielt, langsam aber stetig vordringend. Am längsten widerstrebte die Insel Rügen, deren Unterwerfung erst nach hartnäckigen Kämpfen mit den Dänen gelang. Das Land behielt zunächst seine angestammten Herrscher, die aber dem Deutschen Reich sich anschlossen und durch Gründung von Städten, wie Stralsund, Greifswald, Stettin, zur Germanisirung des Landes wesentlich beitrugen.

Aber noch weiter östlich gelegene Gebiete, voran Livland, hatte das Germanenthum bereits sich unterworfen.<sup>11</sup> Hier ist es der deutsche Kaufmann gewesen, der zuerst diese Gegenden dem Deutschthum erschloß. Etwa um 1164 zuerst sind deutsche Kaufleute, Lübecker und Westphalen,<sup>12</sup> von der deutschen Stadtgemeinde in Wisby auf der Insel Gotthland in der Ostsee aus in die Mündung des Düna-Flusses gelangt. In ihrem Gefolge kam etwa 1185 der erste Apostel Livlands, Meinhard aus Holstein, der sein Bekehrungswerk mit solchem Erfolge betrieb, daß er 1186 die Weihe zum Bischof von Livland erhielt. Natürlich, daß auch hier darauf eine blutige Reaktion stattfand, die Heiden das Christenthum wieder abschüttelten und dadurch nur erneute gewaltsame Versuche zu ihrer Bekehrung hervorriefen. Dies gelang dann am Anfang des 13. Jahrhunderts dem wahrhaft bedeutenden Albert von Buxhövden, der früher Domherr von Bremen, 1199 zum Bischof von Livland ernannt worden war und in den ersten Sonnentagen des Jahres 1200 mit einer erlesenen Schaar geworbener Kreuzfahrer nach der Düna-Mündung kam und Livland kaufte und unterwarf. Als Bollwerk des Christenthums und seines Bisthums gründete er 1201 die Stadt Riga — eine förmliche deutsche Colonie: „Deutsche Ansiedler“<sup>13</sup> kamen anfangs spärlich, doch bald in Schaaren, vornehmlich aus niedersächsischen Städten, dahergezogen und begannen Ort und Gegend zu bevölkern. Ein deutsches



Gemeinwesen ward eingerichtet, von dem aus deutsche Bildung weithin verbreitet ward. Belehungen der tapfersten Kämpfer gewannen den ersten bleibenden Kriegerstand.“ Und als den festen Kern seiner Streitmacht gründete Albert 1202 den Ritterorden der Schwertbrüder, so benannt von dem blutrothen Schwert, das sie neben dem Kreuz auf dem weißen Grunde trugen. Albert überließ ihm zugleich einen Theil des unterworfenen Landes als Lehen. In den Jahren 1208—1224 wurden auch die heidnischen Esthen in blutigem Kriege unterworfen, und so wird Albert von Bughörden, der, gleich gewaltig als Prediger, wie gewandt als Staatsmann, mit jugendlichem Muthc noch im Greisenalter sich an die Spitze seines Heeres stellte, mit Recht als derjenige gerühmt, welcher den russischen Ostseeprovinzen die deutsche Cultur gegeben hat. Dem mit dem Christenthum führte er deutsche Sitte und deutsches Recht ein und schuf so eine neue deutsche Grenzmark, in welcher allerdings der deutsche Bauer weniger vertreten war als der Uedelige und Städter.

Rechten Halt und Bestand gewann diese deutsche Herrschaft aber erst <sup>14</sup> durch die Vereinigung des Ordens der Schwertbrüder mit dem berühmten deutschen Orden, der inzwischen das einzige in diesen Gegenden noch übrige heidnische Volk der Preußen in glorreichem Kampfe überwunden hatte. Die heidnischen Preußen <sup>15</sup> mit den ihnen anwohnenden Lithauern bildeten einen eigenen Zweig der indogermanischen Völkfamilie. Der erste Apostel unter ihnen war der Böhme Adalbert gewesen, der vertraute Freund Kaiser Ottos III., eigentlich Bischof von Bamberg, dann Mönch und schließlich ganz und gar der Befehrung der Preußen sich widmend, von denen er 997 erschlagen ward. Seinen Fußstapfen folgte bald Bruno von Querfurt aus fürstlichem, den Ottonen verwandtem Geschlecht, 1009 von den Preußen getödtet. Ebensovienig vermochten dänische und polnische Heereszüge das wilde heidnische Volk zu bändigen. Erst ein Cisterciensermönch, Christian, aus dem pommerischen Kloster Oliva, der 1209 seine erste Befehrungsfahrt unternahm, hatte einigen Erfolg aufzuweisen und wurde dafür 1212 zum Bischof von Preußen ernannt. Als auch hier (1212 — 1215) die Reaction erfolgte, wurde von Seite der Päpste das Kreuz gegen die Preußen gepredigt, von der geringen Schaar der Kreuzfahrer aber nur Geringes erreicht. Im Gegentheil: wilder als je brachen die Preußen 1224 los. Bis tief nach Pommern und in die benachbarten polnischen Provinzen



drangen sie sengend und brennend ein, das Land einer Einöde gleichmachend. Da entschloß sich der polnische Herzog Conrad von Masovien, dessen Gebiete besonders betroffen worden waren, auf Bitten des Adels und der Geistlichkeit, den deutschen Orden um Hülfe anzugehen.

Auf die Entstehung und Organisation des Ordens näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Es genüge zu erwähnen, daß zuerst Bürger aus Lübeck und Bremen, die nach dem heiligen Land gezogen waren, im Jahre 1190 in Accon ein Zeltspital zur Pflege erkrankter deutscher Pilger errichteten, aus welchem dann mehrere Jahre später, von deutschen Rittern und Fürsten gestiftet, der Orden der deutschen Ritter hervorging. 1198 erhielt derselbe die Bestätigung seiner Unabhängigkeit von den anderen Ritterorden (der Templer und Johanniter) und als Ordenskleid den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz — der erste Ursprung der preussischen Farben — weiß, wie Adolf Koch in einem Vortrag über den deutschen Orden schön erinnert,<sup>16</sup> nach der Anschauung des ritterlichen Mittelalters die Farbe der Unschuld und Sittenreinheit, schwarz die der Ergebenheit und Opferbereitschaft bis zum Tode, worin ja zugleich die Hauptsätze der Ordensregel ausgedrückt sind. Der Orden erfreute sich dann der besonderen Gunst der Kaiser und Päpste und wurde mit vielen Vorrechten ausgestattet, mit großem Grundbesitz und baaren Einkünften im Orient wie in Europa und hier, in Deutschland wie in Italien, reichlich begabt.

Eine größere Wirksamkeit zu entfalten, ward ihm dann unter dem Hochmeister Hermann von Salza beschieden. König Andreas von Ungarn verlieh ihm 1211 einen öden Strich Landes in Siebenbürgen, Burza genannt, damit er denselben, der den Einfällen benachbarter heidnischer Stämme besonders ausgesetzt war, schütze und zugleich colonisire. Und so gut gelang dem Orden in Bälde diese Aufgabe, daß König Andreas, auf diese Erfolge neidisch, den Orden vertrieb. Da traf diesen kurz darauf der Ruf Herzog Conrads von Masovien, und um so williger folgte er diesem, als Conrad zugleich als Lohn das Kulmer Land zusicherte und Kaiser Friedrich II. überhaupt alles preussische Land, das der Orden erwerben werde, diesem als „freies landherrliches Eigenthum“ verlieh. Seitdem konnte Hermann von Salza den kaiserlichen einköpfigen schwarzen Adler in seinem Meisterschilde und seiner Ordensfahne führen, welche heute noch das Wappen der Könige von Preußen bilden! — Freilich, eines 55jährigen schweren und blutigen Kampfes (1250—1285)

bedurfte es, bis die Eroberung Preußens beendigt war — eine der größten und folgereichsten Thaten der Weltgeschichte! Mit rücksichtsloser Grausamkeit, unter Benutzung aller Mittel wurde zuletzt dieser Kanupf von Seite des deutschen Ordens geführt: die Unterwerfung und Bekämpfung oder Vertreibung oder Vernichtung des Preußenstammes war auch hier das Endresultat. An seine Stelle traten auch hier deutsche Ansiedler: Niederländer, Westfalen, Sachsen, Thüringer und Franken unter denselben Verhältnissen wie anderwärts. Neben den freien Bauern gab es auch hier freie Adelige, und in rascher Folge erstand hier zwischen 1231 und 1255 ein blühender Kranz deutscher Städte, wie Thorn, Kulm, Elbing, Königsberg und schließlich (1273) Marienburg, der spätere Sitz des Ordens. Durch die vorhin erwähnte Verbindung mit dem Schwertbrüderorden gewann der deutsche Orden auch Besitz in Livland, wenn auch zunächst noch unter der Lehnsoberhoheit des Erzbischofs von Riga.

Parallel mit dieser überwiegend gewaltsamen, kriegerischen Germanisirung des Nordostens läuft eine andere, weit friedlichere, aber eben deshalb, wie wir sogleich bemerken wollen, meist weniger dauerhafte. Auch in den übrigen Ländern des Ostens, Böhmen, Mähren, Ungarn, Schlesien, Polen hatte das Germanenthum Eingang gefunden — und dies theilweise sogar schon ziemlich früh!<sup>17</sup> Die Fürsten und Herrscher dieser Länder, wiederholt gezwungen, die Oberhoheit des deutschen Reiches anzuerkennen, hatten sich vom 10. Jahrhundert ab mit merkwürdiger Vorliebe mit deutschen Prinzessinnen vermählt. In deren Gefolge kamen denn nun manche Deutsche in jene Länder und verbreiteten und förderten die Kenntniß der deutschen Sprache und deutscher Gewohnheiten. Auch kirchlich waren diese Länder noch meist abhängig von Deutschland. Die Bischöfe waren meist Deutsche oder in Deutschland gebildet, viele deutsche Geistliche kamen in Folge dessen ins Land. Und frühzeitig zog auch der deutsche Kaufmann in diese Länder: schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gab es in der Vorstadt von Prag eine deutsche Gemeinde. Eine deutsche Colonisation im Großen begann hier aber erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts, zur gleichen Zeit, wo sie auch im Norden begann, und wurde dann besonders stark im 13. Jahrhundert. Und zwar erfolgte sie hier auf die directe Aufforderung der Landesherren hin, welche entweder noch unbebaute und unbewohnte oder durch

auswärtige Feinde (namentlich die Mongolen) verwüstete und entvölkerte Theile ihrer Länder durch die tüchtige Kraft deutscher Colonisten urbar machen oder neu besiedeln und bebauen lassen wollten. Ob sie diese Regenerirung ihrer Länder den deutschen Colonisten anvertrauten, weil sie deren Erfolge in den anderen Gegenden Deutschlands kannten, ist nicht ersichtlich. Auffallend ist immerhin, daß auch hieher wie anderwärts die deutschen Ansiedler überwiegend aus den sächsischen, niederrheinischen und flandrischen Gegenden kamen. Der Gründe zu dieser umfassenden Auswanderung mögen verschiedene gewesen sein: einmal Naturereignisse, wie bei den Niederländern, wo gewaltige Springfluthen und Ueberschwemmungen große Stücke Land mit fortgerissen hatten, während doch zugleich die wachsende Bevölkerung mehr Platz brauchte. Ferner Unzufriedenheit mit den heimischen Zuständen, welche unter dem Einflusse des mehr und mehr sich entwickelnden Lehenswesens für die Freiheit des gemeinen Mannes eine immer bedrohlichere Gestalt annahmen. Was Wunder, daß der bisher freie deutsche Bauer mit Freuden die Gelegenheit ergriff, nach Gegenden auszuwandern, wo sich ihm die Möglichkeit bot, den freien Stand zu bewahren und die überdieß Aussicht auf Verdienst gewährten zur Begründung eines eigenen Hausstandes.

Endlich wirkte auch wohl die dem Deutschen nun einmal eigen thümliche Wanderlust mit, die durch die Kreuzzüge nur neue Nahrung erhalten hatte. Da kamen denn nun Tausende und aber Tausende. Aber sie kamen nur unter gewissen Bedingungen. Meist wurden förmliche Verträge mit ihnen von Seite der Landesherren geschlossen, worin ihnen gewisse Vorrechte und Freiheiten von vornherein zugesichert wurden.

Am frühesten ist wohl Siebenbürgen so von Deutschen besiedelt worden, wo man ja im vorigen Jahre das 700jährige Erinnerungsfest daran gefeiert hat. Die Zahl der hier aus der Gegend zwischen Mosel und Maas, dem Niederrhein, aus Lothringen, Luxemburg u. s. w. einwandernden Deutschen, welche lange Zeit gemeinsam als „Flandrer“ und später erst als „Sachsen“ bezeichnet wurden, wird auf 230,000 Seelen geschätzt.<sup>18</sup> Im Jahre 1224 erhielten sie vom König Andreas II. den berühmten Freiheitsbrief, der, wie der neueste Geschichtschreiber Oesterreichs, A. Huber,<sup>19</sup> es ausdrückt, für Jahrhunderte die Grundlage ihrer staatsrechtlichen Verhältnisse geblieben ist. Selbstständigkeit unter



einem von ihnen selbst gewählten Richter, Unabhängigkeit von dem Gericht des Königs, Abgabefreiheit gegen Entrichtung eines jährlichen fest bestimmten Zinses an den König und eigene Wahl ihrer Geistlichen waren die Hauptpunkte, welche ihnen von neuem bestätigt wurden. Hiegegen waren sie zur Hilfeleistung bei Kriegen in und außer dem Lande verpflichtet. Aber sie bildeten nun ein gemeinsames Volk, welches eben durch diese Zusammenfassung sein Deuschthum durch die Jahrhunderte hindurch hat bewahren können. In andere Theile Ungarns wanderten Deutsche mehr zerstreut ein, am zahlreichsten in das Sipser Comitath nach dem Mongolensturm der Jahre 1240—1242, nach welchem König Bela IV. eben durch neue Berufung deutscher Colonisten die seinem Lande geschlagenen Wunden zu heilen suchte. Bela IV. hat namentlich das Städewesen sehr begünstigt, welches in Ungarn ganz auf deutscher Grundlage beruht. Freie Wahl der Richter und Priester, eigene Gerichtsbarkeit nur mit Berufung an den König, Befreiung von öffentlichen Arbeitsleistungen, Zoll und Handelsfreiheit, Marktrecht gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses an den König bildeten auch hier die Vorrechte dieser deutschen „Gäste“, wie man sie bezeichnete, aus denen sich bald ein eigener, neuer Stand der Bürger entwickelte.

In Böhmen und Mähren ist die deutsche Einwanderung namentlich durch die Könige Ottokar I., Wenzel I. und Ottokar II. seit dem 15. Jahrhundert systematisch gefördert worden, nachdem sie früher eine mehr sporadische gewesen war. Diese Fürsten, meist von deutschen Prinzessinen abstammend, waren deutscher Sprache, deutscher Dichtung und deutschen Sitten besonders zugethan und wußten die hohe Bedeutung des deutschen Elements wohl zu schätzen. Sie sahen, wie es Handel und Gewerbe, in Böhmen speciell das Bergwesen, hob, Wohlstand und Bildung verbreitete, die Einkünfte des Fürsten vermehrte und, was dem Fürsten besonders wichtig war, die Macht desselben gegenüber dem einheimischen Adel verstärkte. Wenn Ottokar II., wie er selbst sagte, in den Städten den schönsten Schmuck seines Reiches erblickte, so begreift es sich, daß er eifrigst bestrebt war, mit Hilfe der Deutschen eine ganze Reihe neuer Städte zu gründen. Das wurden unabhängige „königliche“ Städte, die direct dem König unterstanden und meist das Magdeburger Stadtrecht besaßen. Ottokar II. hat aber den freien Bürgern dieser Städte nicht blos die sonstigen Privilegien gewährt, sondern ihnen sogar schon politische Rechte eingeräumt, indem er ihre

Vertreter zu den böhmischen Landtagen zuließ. Daneben wurden deutsche Ackerbaucolonien begründet, zuerst hier auf den Besitzungen der geistlichen Orden, wie denn in Mähren überhaupt ein Geistlicher das Meiste für die Germanisirung gethan hat: Bischof Bruno von Olmütz (1245—1281) aus dem uns bereits rühmlichst bekannten Geschlecht der Grafen von Holstein-Schauenburg. Er berief deutsche Colonisten theils direct auf seine Besitzungen, theils gab er größere Strecken Landes an deutsche Ritter zu Lehen, welche dann in früher geschilderter Weise kleinere Theile an die Ansiedler vergaben. Wie augenscheinlich die Blüthe dieser Colonien gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß auch slawische Dörfer in immer größerer Zahl um die Vergünstigung nachsuchten, „nach deutschem Rechte“ leben zu dürfen. Es gewährte eben Freiheit von den drückenden Staatsfrohnden, von der Verpflichtung der Gesamtbürgerschaft aller Ortsbewohner im Falle eines Verbrechens und von der Gewalt der Kreisbeamten durch die eigene Gerichtsbarkeit. Stadtkluft macht frei, hieß es im Mittelalter; aber es war vor allem die frische Luft des deutschen Rechts, welche freie Bauern und freie Bürger schuf.

Um dieselbe Zeit und in derselben Weise wird Schlesien germanisirt.<sup>20</sup> In Deutschland erzogene und gebildete Fürsten söhne, die mit Hilfe Kaiser Friedrich Rothbarts sich von Polen unabhängiger machen und mit deutschen Prinzessinen sich vermählen, verbreiten zuerst deutsche Sprache und Sitte im Land; dann veranlaßt die Verwüstung und Entvölkerung des Landes in Folge von Krieg und Fehde die umfassende planmäßige Einwanderung der Deutschen. Auch hier erfolgt dieselbe unter Zusicherung gewisser Rechte und Freiheiten. Auch hier sind es vorzugsweise Niederländer und Sachsen, daneben Franken und Thüringer, welche als freie Leute einwandern, die Wälder austoden, Stümpfe trocken legen, Wüsteneien in Getreidefelder verwandeln, die Cultur des Hopfens und des Weines mitbringen, kurz das ganze Land bebauen und bestellen. Auch hier in Schlesien endlich entsteht das Städtewesen erst mit der Einwanderung der Deutschen. Breslau, früher ein slawischer Ort, 1241 beim Tartaren Einfall vollständig niedergebrannt, wird als deutsche Stadt wieder aufgebaut und 1261 mit dem Magdeburger Recht begabt. Je rascher die Stadt durch einen regen Handelsverkehr emporblühte, je mehr Städte das gleiche Magdeburger Recht erhielten, um so weitere Verbreitung fand das Deutschthum, um so kräftiger



konnte es Wurzel fassen. Da überdies die übrig gebliebene slawische Bevölkerung hier besonders gering und durch das drückende polnische Recht und die vielen frohnden körperlich und geistig heruntergekommen war, gelang hier die Germanisirung weit vollständiger als in Böhmen und Mähren oder Ungarn, wo man die Deutschen — was für die Dauer ihres Einflusses von Wichtigkeit werden sollte — immer doch eigentlich nur als „Gäste“ neben der einheimischen slawischen Bevölkerung betrachtete. Die Zahl der deutschen Dörfer, die hier in Schlesien im 12. und 13. Jahrhundert gegründet wurden, wird auf 1500, die Zahl der eingewanderten Deutschen auf 150,000 bis 180,000 Seelen angegeben.<sup>21</sup>

Und über die Grenzen Schlesiens hinaus dringt das Germanenthum vor in der nämlichen friedlichen Weise. Krakau erhält 1257 das Magdeburger Recht. Auch in Polen, namentlich in Posen findet die deutsche Dorfgemeindeverfassung und das deutsche Stadtrecht durch die Herbeiziehung deutscher Colonisten von Seite der Klöster, der Bischöfe und der Landesfürsten mehr und mehr Eingang.<sup>22</sup>

So schien das Germanenthum den ganzen Osten Europa's sich unterwerfen zu wollen: siegreich war es überall im 13. Jahrhundert im Vorrücken begriffen! Aber nicht allein als Ackerbauer und Städtebesiedler, sondern auch noch auf einem anderen Gebiete zeigten die Deutschen damals ihre Colonisations- und Expansionsfähigkeit! Doch es sei mir gestattet zu dem eben Gesagten zuvor noch eine kurze Bemerkung hinzuzufügen. Man hat oft und nicht ohne Vorwurf betont, wie wenig unsere deutschen Kaiser, besonders die Staufer, verwickelt in italienische Angelegenheiten, activ an dieser Germanisirung sich theilhaftig haben, wie vielmehr deutschen Landesfürsten und fremden Herrschern das größte Verdienst hier zukomme. Das ist ebenso unbestreitbar, wie die Thatsache, daß auch die Früchte davon nicht den Kaisern, sondern den Fürsten zufielen, die eben dadurch in ihrer Selbständigkeit, nicht zum Nutzen der Einheit des Reiches, so mächtig gefördert worden sind. Aber ein Moment darf man doch nicht vergessen: das ist das Ansehen, welches das Deutsche Reich damals als römisches Kaiserreich bei den Völkern des Abendlandes genoss. Allgemein geläufig war ja im Mittelalter die Vorstellung, daß der Besitz des römischen Imperiums die höchste weltliche Gewalt auf Erden verleihe. Seit Jahrhunderten ruhte die Kaiserwürde bei der deutschen Nation: sie galt daher als die erste,



als die mächtigste im Abendlande; und noch ein Friedrich Barbarossa, ein Heinrich VI. konnten auf Grund dieser Theorie die Lehenshoheit über Länder, wie Dänemark, England, Byzanz, beanspruchen, an die Errichtung einer Weltmonarchie denken. Ist es da nicht begreiflich, daß sie vor allem darnach strebten, dem Deutschen Reiche diese Machtstellung zu erhalten? Aber sollte nicht andererseits diese Machtstellung auch die Germanisirung des Ostens gefördert haben? Die schlesischen Fürsten verdankten ihre Selbständigkeit in letzter Linie doch der Unterstützung Friedrich Barbarossas und wurden durch sie erst in den Stand gesetzt, ihr Land deutsch zu machen; und die Fittige des Adlers des Reichs haben die heidnischen Preußen wahrlich deutlich genug rauschen hören! Auch die späteren staufischen Kaiser haben so wenigstens indirect zur Ausbreitung des Germanenthums im Osten beigetragen.

Ähnlich verhält es sich in der Geschichte des deutschen Handels — jenes anderen Gebietes, auf dem die Deutschen im Mittelalter eine so hervorragende Rolle gespielt haben. Wem fielen hier nicht sogleich die deutsche Hansa ein? Das „Deutschland des Mittelalters auf dem Meere,“ wie man sie genannt hat — eine Erscheinung, so glänzend und ruhmreich, wie sie kaum eine andere Nation aufzuweisen hat. Auch sie regte ihre Schwingen unter dem Schutze der Kaiser und der Landesfürsten.

Vielleicht nirgends ist es so schwer als auf dem Gebiete des Handels, die Zeit des Anfangs genau zu bestimmen. Der stillen Thätigkeit des Kaufmanns wird ja nur selten in den Geschichtswerken jener Zeit gedacht, und doch ist er, wie wir zu betonen bereits Gelegenheit hatten, neben dem Geistlichen, auch im Mittelalter, wie noch heutigen Tages der Pionier der Cultur und des Germanenthums! Den Ursprung auch der Hansa hat man erst in neuerer Zeit festgestellt.<sup>23</sup> Sie ist entstanden aus dem Zusammenwirken zweier ursprünglich von einander ganz unabhängiger Erscheinungen: der Verbindungen deutscher Kaufleute im Ausland und der Bündnisse norddeutscher Städte. Die älteste solcher Verbindungen deutscher Kaufleute im Ausland ist die in Wisby, dem von uns schon früher genannten Hauptort der Insel Gothland in der Ostsee. Auf der Ostsee hat schon in früher geschichtlicher Zeit ein reger Verkehr stattgefunden. „Denn was sie auf ihrem Rücken trug und trägt,“ bemerkt Dietrich Schäfer<sup>24</sup> treffend, „sind Producte, die wegen ihrer Massenhaftigkeit und Unentbehrlichkeit einen ebenso reichen als sichern Gewinn abwerfen: Getreide, Holz, Metalle, Fische, Wachs.“ Frühzeitig

sind nun auch die Deutschen dahin und speciell nach der Insel Gotthland gekommen, die im 12. Jahrhundert als der Hauptplatz des Ostseehandels erscheint. Frühzeitig haben sie sich, und zwar vorzugsweise Westfalen, vielleicht von Lübeck, dauernd in Wisby unter einem eigenen Vogt und mit eigener Gerichtsbarkeit angesiedelt. Daneben bildete sich aber auch eine Genossenschaft aller derjenigen deutschen Kaufleute aus, die, ohne zu bleiben, nach und über Gotthland handelten — ein Bund, in welchem außer den ständigen Deutschen Wisby's die Städte Lübeck, Soest, Münster, Dortmund, Bremen, später Köln, Utrecht u. s. w. vertreten waren. Am Ende des 13. Jahrhunderts war diese Genossenschaft zu solchem Ansehen gelangt, daß sie einmal (1287), obgleich im Ausland, auf Wisby, ihren Sitz habend, doch Verfügungen treffen konnte, die für die heimischen Städte verbindlich waren. Diese Bevormundung mag den beteiligten Städten unbequem geworden sein. Lübeck zumal, das Dank seiner Lage, seines Handel und seiner freien Verfassung mächtig aufblühte, erstrebte und verstand es schließlich, Wisby mitsammt der Genossenschaft aus ihrer Stellung zu verdrängen: die Städte, mit Lübeck an der Spitze, traten selbst an die Stelle der Genossenschaft.

Ähnlich war es im Gebiete der Nordsee gegangen. Hier waren Norwegen, dann Flandern und vornehmlich England die Punkte, auf welche schon früh die Handelsthätigkeit der Deutschen sich erstreckte. Schon unter dem englischen Könige Aethelred II. (978 bis 1016) ist in Urkunden die Rede von den Leuten des Kaisers, die mit ihren Schiffen nach England kommen und derselben guten Gesetze für würdig erachtet werden, wie die Einheimischen. Die Städte, die hier zuerst am Handel theilhaftig erscheinen, waren solche, die in der Nähe der Nordsee lagen: Thiel, Lüttich, Bremen und besonders Köln. Die Kölner Kaufleute besaßen bereits kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in London ein eigenes Haus, die Schildhalle genannt, und besaßen allein das Recht, eine eigene Genossenschaft zu bilden, für welche hier zum ersten Male der Name Hansa gebraucht wird, der eben eigentlich nichts anderes als Genossenschaft oder kaufmännische Genossenschaft bedeutet. Diese bevorzugte Stellung Kölns wurde dann mit Erfolg angegriffen und schließlich beseitigt wiederum von Lübeck, das, gestützt auf seine Stellung in der Ostsee, gleiches Recht auch in der Nordsee beanspruchte. Es erringt im Verein mit Hamburg das Recht zur Gründung einer eigenen Hansa in

London: 1260 wird die Gildehalle dann als die der Deutschen überhaupt bezeichnet, und 1281 werden den „Kaufleuten des Reiches Alemanniens, welche das Haus in der Stadt London besitzen, das gewöhnlich die Gildehalle der Deutschen genannt wird,“ zum ersten Male vom englischen Könige ihre Privilegien bestätigt; 1282 heißen sie die Hansa Alemanniens. Ebenso erging es in Flandern. Auch hier nahm längere Zeit Köln die erste Stelle ein; 1252 aber errangen die deutschen Kaufleute, die hier gleich von Anfang an als Kaufleute des römischen Reiches auftraten, die ersten gemeinschaftlichen Privilegien.

Der andere factor, aus welchem die Hansa erwuchs, sind die Schutz- und Trutzbündnisse, welche zwischen norddeutschen Städten seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen geschlossen wurden. Vor allem galt es den Schutz der Handelsstraßen gegen die Räuber und Wegelagerer, ferner den gemeinsamen Schutz gegenüber den Angriffen benachbarter Adelliger, weiter aber auch die Regelung der Gerichts-, Zoll und Münzverhältnisse u. dgl. m. Am wichtigsten erscheint das Bündniß der sogenannten wendischen Städte Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, mit Lübeck natürlich an der Spitze, und dann ein zwischen Lübeck und Hamburg geschlossenes Bündniß. Denn diese Vereinigung war es, welche schließlich das Uebergewicht über alle anderen gewann, welche die Einzelvereine der Kaufleute im Auslande in sich aufgehen und besonders nach einem von den wendischen Städten gegen Dänemark erfolgreich geführten Kriege den großen Bund der Städte und Kaufleute der deutschen Hansa entstehen ließ. Der Bund umfaßte nach und nach über 70 Land- und Seestädte, die später zuerst in drei, dann in vier Kreise oder Quartiere getheilt waren: das wendische mit Lübeck, das sächsische mit Braunschweig, das westfälische mit Köln und das preussische mit Danzig als Hauptort. Neben der Sicherheit der Handelswege war der Schutz der im Ausland in frühesten Zeit durch den Kaiser oder den Landesfürsten gewonnenen Privilegien Hauptzweck des Bundes. Nicht minder war er aber auch darauf bedacht, die Streitigkeiten innerhalb des Bundes, sowie der Bundesglieder mit den Landesherren selbst zu schlichten, und dadurch den Bund von der Gerichtsbarkeit der Landesherren mehr und mehr unabhängig zu machen.

Es würde zu weit führen, auf die innere Organisation des Bundes hier näher einzugehen, nur der Ausdehnung der Handelsverbindungen habe ich noch zu gedenken.



Die Hauptsache blieb stets der Verkehr auf der Ostsee. In Folge dessen waren Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen diejenigen Länder, auf welche vorzugsweise die Handelsthätigkeit der Hansa gerichtet war. Es galt, die Producte dieser Länder auszuführen und ihnen diejenigen Waaren zuzuführen, welche sie selbst nicht hervorbrachten. Das konnten nun Sachen sein, die in Deutschland selbst erzeugt wurden, wo auch ein Theil der Producte der Ostseeländer verblieb. Aber mehr noch war den Deutschen daran gelegen, diese Producte der Ostseeländer den anderen Ländern, insbesondere den Ländern der Nordsee, England und Flandern in erster Linie, zuzuführen und von dort als Rückfracht die Bedürfnisse der Ostseeländer mitzunehmen. Es war also ein Zwischenhandel, den man betrieb. Und das Hauptbestreben der Hansa ging nun dahin, diesen ganzen Zwischenhandel zwischen der Ost- und der Nordsee zu monopolisiren, d. h. für sich allein zu reserviren, kein anderes Land daran theilnehmen zu lassen, sondern streng darüber zu wachen, daß nicht die Länder der Ost- und Nordsee mit einander in directe Berührung kamen, und etwa ohne die Vermittelung der Hansa ihre Producte und Gewerbszeugnisse austauschten. Dieser monopolisirte Zwischenhandel bildete die Grundlage der ganzen Blüthe der Hansa. Wenn sie z. B. aus Rußland Wachs, Pelzwerk, Talg und andere Fettwaaren, Felle, Leder; aus Schweden Metalle, Eisen, Kupfer; aus Norwegen Holz, Pech, Thran; aus Dänemark Fische ausführten, theils zum eigenen Gebrauch, theils für England und Flandern, so brachten sie nach Rußland, Schweden u. s. w. neben deutschen Fabricaten, wie Leinwand, Wollwaaren, Garn, Bier, Salz und Rheinwein z. B. aus Flandern flandrische Tücher, die besonders geschätzt waren, und die Gewürze Indiens nebst allerlei Kranwaaren. Das richtete sich dann im einzelnen natürlich ganz und gar nach den Bedürfnissen der einzelnen Länder.

Daneben wurden dann in den einzelnen Ländern noch allerlei Privilegien und Vorrechte zu erwerben gesucht, welche der oben erwähnte Dietrich Schäfer gut in folgendem zusammenstellt:<sup>25</sup> „In erster Linie sucht man von den Landesherren Geleit, d. h. Sicherheit für Personen und Waaren gegen räuberischen Anfall zu erwerben. Daran reiht sich dann Freiheit von den harten Rechten der Grundruhr und der Strandung, die alles Gut, was auf den Land- und Wasserstraßen den Boden berührte, für den Landesherren verfallen erklärten. Weiter erscheinen Befreiung von der Haftbarkeit für die Schulden und Vergehen von Landsleuten,

Zufage von Rechtshülfe gegen säumige Zahler im fremden Lande, Freiheit von Gottesurtheil, Regulirung, Herabsetzung oder gar Erlass des Zolles, Erleichterungen beim Beladen und Entladen der Schiffe, beim Wiegen der Waaren, Gestatten des Kleinhandels, der sonst nur den Landeseingebornen zustand, Erlaubniß zum Holzschlagen behufs Ausbesserung der Schiffe und manche andere Begünstigungen des Verkehrs als gesuchte Errungenschaften der städtischen Handelspolitik. Als letztes Ziel derselben steht an allen besuchteren Orten im Hintergrunde die dauernde Niederlassung, die Faktorei, das Contor.“

Der Handel im Mittelalter war viel mehr als heutigen Tages Eigenhandel und nicht Commissions oder Speditionshandel, d. h. er erforderte die persönliche Anwesenheit des Kaufmanns oder seines Vertreters. Kam er nun in eine fremde Stadt, so war es sein natürlicher Wunsch, wie es auch dem Corporationsgeiste des Mittelalters entsprach, daß er mit anderen Landsleuten sich zusammenthat und in einem gemeinsamen Hause nicht bloß seine Waaren zur Schau und zum Verkauf ausstellte, sondern wo möglich auch Wohnung nahm. So entstanden die mittelalterlichen Kaufhöfe oder Kaufhäuser, Faktoreien oder Contore, welche übrigens nicht bloß im Mittelalter, sondern, wie Koscher in seinem vortrefflichen, jüngst in dritter Auflage erschienenen Buche: „Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung“ betont,<sup>26</sup> überhaupt die Grundlage aller bedeutenderen Handelscolonien bilden. Die vier wichtigsten Contore der Hanse waren der St. Petershof zu Nowgorod, dem Hauptstapelplatz des russischen Handels am Ilmensee — wohl zu unterscheiden von dem heutigen Tages bekannteren Wischni-Nowgorod — ferner die Bildhalle oder der Stahlhof zu London, das Contor zu Bergen in Norwegen und das zu Brügge in den Niederlanden.

Es wäre nun sehr verlockend, diese hanseischen Contore, welche meist eine größere Zahl von Gebäuden umfaßten, von innen und außen genauer zu betrachten und das Leben und Treiben unserer deutschen Kaufleute in diesen Höfen eingehender zu schildern; hier muß es genügen, zunächst das hervorzuheben, was ihnen gemeinsam war.<sup>27</sup> Da ist erstlich zu erwähnen, daß diese Höfe alle eine förmliche Organisation besaßen. Die Kaufleute standen unter selbst gewählten Vorständen, welche im Verein mit einem Ausschuß die Angelegenheiten der Genossenschaft zu leiten hatten. Gemeinsam war ferner allen Contoren die strengste Regelung des Lebens der Kaufleute, das sich in fast kloster-

licher Zucht bewegen sollte. Nicht minder war der Verkehr mit den Einheimischen auf das genaueste geregelt, da es galt, Conflictte mit denselben thunlichst zu vermeiden. Für solche Fälle aber suchte man überall von Seite der Hanfa sich die Theilnahme am Gericht zu wahren. So wurden in London z. B. bei Criminalsachen die Geschwornen zur Hälfte aus Engländern und zur Hälfte aus Deutschen gewählt. Im übrigen aber besaß das Contor seine eigene Gerichtsbarkeit nach heimischem deutschem Recht; die fremden Gerichte sollten sich in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten des Contors mischen dürfen. Den russischen Polizeibeamten war es selbst verboten, den St. Petershof in Nowgorod nur zu betreten, damit innerhalb der Mauern seines Besitzthums der deutsche Kaufmann jeder Controle entzogen bleibe.

Welchen Umfang die Contore gewinnen konnten, zeigt am besten das zu Bergen. Es umschloß nicht weniger als 22 selbständige Höfe, in denen zur Blüthezeit, im fünfzehnten Jahrhundert, gegen 2—3000 Deutsche wohnten, die sämmtlich unverheirathet sein mußten. Eine solche Entwicklung und Sonderstellung der Contore war nun freilich nur möglich in jenen Ländern, die damals weder politisch, noch wirtschaftlich erstarkt und von der Hanfa und ihrer Zufuhr so abhängig waren, wie eben Rußland, Norwegen und England. In dem damals schon freier entwickelten, der Hanfa materiell und geistig schon überlegenen Flandern, an dem Welthandelsplatz Brügge konnte ein solcher Staat im Staate nicht entstehen. Ein eigenes Contor im Sinne der übrigen besaßen die Deutschen hier nicht. Sie wohnten hier in Miethe bei den Bürgern der Stadt, das gemeinsame Kaufhaus diente nur als Waarenniederlage; zum Behufe von Waarenaustellungen miethete man wohl auf gemeinsame Kosten besondere Gebäude. Doch hatten die Deutschen auch hier ihre innere Organisation, aus welcher sogar jene Eintheilung der Hanfa in Quartiere hervorgegangen ist.

Eine eigenthümliche Niederlassung der Hanfa war noch das auf Schonen, dem südlichen Theil Schwedens, eingerichtete Vittenlager, welches dem Fischfang diente.<sup>28</sup>

Ueber der Hanfa darf man die Ausdehnung des deutschen Handels nach anderen Richtungen, vornehmlich die Handelsverbindungen der oberdeutschen Städte mit dem Süden Europas, mit Italien nicht vergessen, welches neben der Hanfa ja die erste Handelsnation des Mittelalters gewesen ist. In Italien aber war Venedig die leitende Macht



auf dem Gebiete des Handels, und die Handelsbeziehungen zu Venedig sind es, die für uns hauptsächlich in Betracht kommen und denen wir, wenn auch nur kurz, nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen.<sup>29</sup>

Auch hier läßt sich nicht ganz genau feststellen, wann sie begonnen haben. Jedenfalls kamen sie aber seit der Eroberung Constantinopels durch die Venetianer im Jahre 1204, also ebenfalls seit dem 15. Jahrhundert erst recht in Gang und gestalteten sich darauf immer inniger. Worauf beruhten denn nun dieselben? Was wollten die Deutschen in Venedig? Sie kamen, um in erster Linie die Producte des Orients, Specereien wie Pfeffer, Zucker, Rohseide, Baumwolle u. s. w., zweitens aber auch die Erzeugnisse des venetianischen Gewerbesleißes, Glaswaaren, feinere Seiden und Baumwollenzeuge, Sammet, Taffet, Brocat, abzuholen und nach Deutschland zu bringen, wohingegen sie selbst eine große Masse deutscher Rohstoffe nach Venedig einfuhrten: die Erträgnisse der deutschen Bergwerke, die Metalle aller Art, Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn; ferner Pelzwerk, Leder, Hornwaaren, endlich Leinwand und Wollentücher.

Auch hier in Venedig wohnten die Deutschen in einem Hause beisammen, dem Fondaco dei Tedeschi, einem mehrfach durch Brand zerstörten, 1506—1508 in der heutigen Gestalt aufgeführten Gebäude neben der Rialto-Brücke, das heute noch diesen Namen trägt, obwohl es seit Anfang dieses Jahrhunderts seiner ursprünglichen Bestimmung entkleidet ist. Aber wie gewaltig ist doch der Unterschied zwischen diesem Fondaco und den Contoren der Hansa! Hier ist nichts von jener Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu finden, welche die hanfischen Contore auszeichnete! Der venetianischen Regierung gehörte das Haus, sie hatte es errichten lassen, sie ließ es auch verwalten durch Beamte, welche sie einsetzte und mit einer ganzen Schaar von Unterbeamten versah, denen es oblag, dem deutschen Kaufmann während seines ganzen Aufenthaltes in Venedig gleichsam auf Schritt und Tritt zu folgen. Die Waffen, die unser Landsmann auf dem Wege zum Schutze seiner Person und seiner Habe getragen hatte, mußte er sogleich beim Betreten des Hauses dem venetianischen Hausmeister ausliefern, die Schlüssel zu den von ihm benutzten Wohnkammern und Waarengewölben, wenn er fortging, sorgsam wieder abgeben. Von einer eigenen Gerichtsbarkeit war hier nicht entfernt die Rede. Der deutsche Kaufmann war hier, wenigstens während des ganzen Mittelalters —

erst später trat hierin eine gewisse Aenderung ein — mehr nur der Gast der venetianischen Regierung, welcher er einen Miethzins für die Benutzung des Fondaco bezahlte. Diese war ihm aber nicht etwa freigestellt, sondern durch Gesetz der Regierung vorgeschrieben, wenn er in Venedig Handel treiben wollte.

Das hing nun aber alles zusammen mit der Stellung des deutschen und überhaupt des fremden Kaufmannes zur venetianischen Regierung und mit Venedigs Stellung in dem Welthandel überhaupt. Diese Stellung Venedigs war aber keine andere, als die, welche die Hanse im Norden einnahm. Denn Venedigs Streben war es, den ganzen so überaus wichtigen Zwischenhandel zwischen Morgen- und Abendland allein in seinen Händen zu concentriren, ihn zu monopolisiren. Darauf beruhte seine Größe, seine Blüthe. Um dieses Ziel unverrückt festzuhalten, erachtete es aber die Regierung für nothwendig, den ganzen Handel und seinen Betrieb in ihre eigenen Hände zu nehmen. Sie schrieb daher den eigenen Unterthanen alles vor, was darauf Bezug hatte, wie ja ein straff angezogenes Regiment diese oligarchische oder Adelsrepublik überhaupt charakterisirt. Handhabte man also gegen die eigenen Unterthanen ein System der Bevormundung und Oberaufsicht, so ist es begreiflich, daß man noch weniger Freiheit den Fremden gewährte, deren man in letzter Linie ja nicht einmal so unumgänglich nothwendig bedurfte. Man hätte ja von Venedig aus die orientalischen Specereien und die eigenen Fabrikate eventuell auch selbst weiter nach Deutschland überführen und, was man von deutschen Sachen brauchte, von dort zurückbringen können. Man unterließ dies, ja man verbot den Venetianern sogar den Activhandel in Deutschland aus einem anderen, finanzpolitischen Grunde. Man sah den Deutschen besonders deshalb gern in Venedig, weil man durch die Eingangs- und Ausgangszölle, die der Deutsche zahlen mußte, ein hübsches Stück Geld verdiente. Es ist übrigens ganz unrichtig, wenn man manchmal liest, daß die deutschen Kaufleute in Venedig besonders bedrückt gewesen seien; sie waren es nicht mehr als andere Fremde auch, im Gegentheil! Gerade den Deutschen zu Liebe und auf ihre Bitten wurden manchmal Verordnungen zurückgenommen oder suspendirt; im ganzen war das Einvernehmen zwischen den Deutschen und der venetianischen Regierung ein überaus freundliches, ja freundschaftliches. Daß auch die Deutschen trotz aller Zölle und trotz aller Beschränkungen in Handel und

Wandel ihren Gewinn bei diesem Verkehr fanden, geht schon daraus hervor, daß ihrer immer mehr nach Venedig kamen und im Fondaco abstiegen. Man besitzt auch einzelne Angaben über die Höhe des Umsatzes, der sich an den Fondaco knüpfte; um es aber kurz zu sagen: die ganze hohe materielle Blüthe der oberdeutschen Städte im Mittelalter ist erwachsen aus diesem Verkehr mit Venedig. Und ziffermäßig gar nicht zu belegen, statistisch nicht nachweisbar ist der geistige, der culturelle Gewinn, den unsere Landleute aus dem Aufenthalt in der pracht- und glanzvollen Lagunenstadt für sich und die Heimath als köstlichsten Schatz über die Alpen zurückbrachten. Ich sage: die oberdeutschen Städte verdankten ihre Blüthe dem Handel mit Venedig und denke dabei vornehmlich an Augsburg und Nürnberg, deren Kaufleute nachweisbar das stärkste Contingent zu den Besuchern des Fondaco geliefert haben. Aber daneben sind im Mittelalter auch eine ganze Reihe anderer Städte vertreten: so Regensburg, welches sich rühmte, zuerst den Handel nach Venedig gepflogen zu haben; ferner die österreichischen Städte: Linz, Euns, Steyr, Wien, Villach, Laibach, Salzburg; die bayerischen: München und Landshut; weiter die schwäbischen Städte: Ravensburg, Constanz, Zürich, Bern, Basel; dann die rheinischen: Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Frankfurt, Köln; selbst Lübeck, aber nicht als Haupt der Hanse, die als solche mit Venedig nicht in Verbindung stand; ebenso Breslau, Prag und Brünn.

Bei so friedlichen Beziehungen, wie sie sich an den Fondaco dei Tedeschi knüpften, giebt es nun freilich nichts zu erzählen von Schlachten und Siegen, von Haupt- und Staatsactionen, wie bei der Hanse! Aber wenn man erwägt, mit wie großen Mühseligkeiten damals noch die Führung der Waaren über und durch die unwirthlichen Alpen verbunden war, so wird man dem auch hier zu Tage tretenden Unternehmungsgeist und der Regsamkeit des deutschen Kaufmanns im Mittelalter die Anerkennung nicht versagen.

Wie ganz anders hatten sich freilich inzwischen die Dinge im Norden gestaltet. Zu welcher Fülle von Macht hatte sich inzwischen die Hanse emporgeschwungen! Ueberall hatte sie eine Ausdehnung ihrer Privilegien sich zu erringen gewußt. In Schweden hatte sie es durchgesetzt, daß die Magistrate der Communen zur Hälfte mit deutschen Landleuten besetzt wurden; in England hatte sie durch wiederholte Darlehen an die geldbedürftigen Könige die Ver-



waltung der Ausgangszölle in den Hafenstädten, die reichen Zinngruben in der Grafschaft Cornwall auf eine Reihe von Jahren in ihre Hände gebracht. Aber noch mehr: die Hanse war geradezu eine politische Großmacht geworden, welche über Länder und Meere gebot und fürsten ein und absetzte nach ihrem Belieben. Welchem Deutschen sollte das Herz nicht höher schlagen, wenn er liest von den Siegen der Hanse über die Könige von Dänemark, wie 1368 ein Waldemar III. zu Boden geworfen, Kopenhagen von den Deutschen genommen und im Frieden von Stralsund 1370 geradezu festgesetzt wurde, daß „ohne Rath und Einwilligung der Hansestädte Keiner zur Krone von Dänemark gelangen, Keiner als rechtmäßiger König betrachtet werden solle, der nicht die Freiheiten, Rechte und Verträge der Hanse bestätigt habe!“ Das Haupt des mächtigen Bundes aber blieb unbestritten Lübeck, welches Kaiser Karl IV., der gern Protector des Bundes geworden wäre, unter die fünf vornehmsten Städte des römischen Reiches zählte, als welche er neben Lübeck Rom, Venedig, Florenz und Pisa aufführte.

Aber damit war auch, sagen wir am Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts, die Höhe der Machtstellung des Bundes erreicht, und bald begannen die Grundlagen dieser Macht zu wanken.

Es ist begreiflich und natürlich, daß die Staaten und Nationen, welche von der Uebermacht der Hanse bedrückt waren, in sich den Drang fühlten, diese lästigen Fesseln abzuschütteln, welche sie behinderten, sich frei zu bewegen. Das 15. Jahrhundert ist auch in dieser, wie in mancher anderen Beziehung, der Vorläufer der neuen Zeit. Nachdem die Macht des römisch-deutschen Kaisertums dahin war, begannen die vielfach unter dem Banne dieser Institution befangenen Nationalitäten sich selbständig zu regen und unter Führung kraftvoller Herrscher zur Bildung nationaler, unabhängiger Staaten zu schreiten.

Das mußten auch die Deutschen in Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen zu ihrem Schaden erfahren!<sup>90</sup> Je größer die Freiheiten und Vorrechte waren, welche sie hier früher erlangt hatten, um so schlimmer wüthete die Reaction, welche nun gegen das Germanenthum losbrach. Vergessen war der wohlthätige Einfluß, den die Deutschen auf diese Länder in materieller und geistiger Beziehung ausgeübt hatten — im Gegentheil: alles politische Unglück, welches etwa eingetreten war, alle

die socialen Uebelstände der Zeit, Unsicherheit, Gesetzlosigkeit u. s. w. schob man den verhassten Fremden, den Ausländern zu, auf deren Erwerbsfähigkeit nicht zuletzt man neidisch und gierig blickte. In Böhmen hub die Reaction an. Böhmen war durch die Fürsorge Karls IV. nur noch mehr mit deutschem Wesen und deutscher Bildung durchtränkt worden; die Stiftung der Universität Prag hatte dazu nicht wenig beigetragen. Gegen sie richtete sich in erster Linie jene hussitische Bewegung, welche als eine zugleich religiöse und nationale entstand. Man weiß, wie in Folge dessen 1409 sämtliche deutsche Professoren und Studenten bis auf wenige von Prag wegzogen, wie es heißt — an 5000 Mann oder noch weit mehr. Nachdem dieses Bollwerk gefallen war, richtete sich die tschechische Bewegung gegen die Deutschen in Böhmen überhaupt in Stadt und Land. Sie endete, ohne hier auf die Details eingehen zu wollen, mit der Tschechisirung einer Menge deutscher Districte im Lande, wenn auch das Deutschthum nicht ganz ausgerottet werden konnte. Aber in seinem innersten Mark war es doch getroffen, an eine weitere Ausdehnung seiner Herrschaft war nicht mehr zu denken.

Auch Mähren war vom Hussitismus ergriffen worden, und fast noch fanatischer gefährdeten sich hier die Slawen. Auch hier wurde das Deutschthum auf dem Lande und in den kleineren Städten geknickt, während es sich muthig und siegreich in den größeren Städten behauptete. Aber der einmal geweckte Haß, von welchem namentlich der Adel gegen die Deutschen, als die Stütze der Könige, erfüllt war, verhinderte auch hier das Wiedererstarren des deutschen Elements.

Einen etwas reiner nationalen Charakter hatte die Reaction gegen die Deutschen in Polen. Es fehlt ihr wenigstens das religiöse Moment. Denn die Polen ließen sich nicht vom Hussitismus gewinnen, sondern blieben gute, treue Katholiken. Es war auch in Polen im vierzehnten Jahrhundert unter der Regierung Casimir des Großen, der von 1355—1370 den polnischen Thron inne hatte, das Deutschthum im ganzen noch mehr befördert worden; die Städte hatten sich zu immer größerer Blüthe erhoben, freilich ohne daß eine Assimilirung, eine innigere Verschmelzung der Deutschen mit den, ihrem ganzen Charakter nach sehr verschiedenen, Polen eingetreten wäre. Ja, eigentlich war die Zahl der deutschen Städte fast eine zu große geworden und eine Stadt begann der andern im Wege zu stehen. Einen Rückschritt für

das Germanenthum bedeutete es schon, daß in Krakau ein höchster Gerichtshof eingesetzt und damit eine Berufung der Städte nach Magdeburg, dem Vorort der meist mit dem Magdeburger Recht begabten Städte, hinfällig wurde. Als nun vollends mit dem lithauischen Großfürsten Jagello oder Wladislaw II. ein entschieden polnisch national gesinnter, antideutscher Herrscher den Thron bestieg (1386) und unter ihm der polnische Adel außerordentlich begünstigt wurde, so daß dieser bald ganz die Regierungsgewalt in seine Hände bekam, da wurde auch hier das polnische Nationalgefühl immer mehr gesteigert und drängte das Deutschthum in den Hintergrund. Wenn es hier nicht zu gewaltsamer Bedrückung und Vertreibung kam, so lag der Grund davon darin, daß das Polenthum hier sich zuerst gegen einen auswärtigen deutschen Feind wenden konnte und mußte, der gefahrdrohend an der Grenze des Landes stand: gegen den deutschen Orden, der damals zwar schon innerlich gebrochen und degenerirt, von den Polen in der Schlacht bei Tannenberg 1410 unterworfen wurde, aber sein deutsches Missionswerk in Preußen inzwischen vollends zu Ende geführt hatte. Hiegegen litten sowohl die deutschen Städte Polens unter diesen und späteren Kriegen mit den Türken, als auch schwanden die freien deutschen Leute unter der steigenden Macht des polnischen Adels mehr und mehr und nahm die bald allgemeiner werdende Hörigkeit immer härtere Formen an; beides nur zum Nachtheil des Deutschthums.

Ebenso war es in Ungarn der magyarische Adel, welcher vornehmlich gegen das deutsche Bürgerthum auftrat, sowohl aus politischen, als aus socialen Gründen. Der Reichthum der Städte mit ihrer unter dem Einflusse des Deutschthums hoch entwickelten Cultur erregte schon längst den Neid des Adels, dem auch hier das Bürgerthum als kräftigste Stütze der Könige verhaßt war. Die Verpfändungen deutsch ungarischer Städte an einzelne Fürsten und Herren aus finanziellen Gründen seit König Sigismund, die Hussiteneinfälle aus den Nachbarländern, die Parteikämpfe im Lande nach dem Tode König Albrechts II. ebneten den antideutschen Bestrebungen des Adels den Boden. Nur die Türkennoth verhinderte die gänzliche Unterdrückung des deutschen Bürgerthums, schob den Sieg der Reaction des Magyarenthums um einige Zeit hinaus.

Da zeigte es sich denn, wie verhängnißvoll es für das Germanenthum war, daß es in diesen Ländern nicht wie anderswo, nicht wie in



Schlesien, Siebenbürgen, um von Brandenburg u. s. w. ganz zu schweigen, von Anfang an zur absoluten Alleinherrschaft gekommen war, daß es nur neben der einheimischen slawischen oder magyarischen Bevölkerung hatte Fuß fassen können.

Gleichzeitig mit dieser inneren Reaction bereitete sich nun auch eine äußere auf dem Gebiete des Handels gegen die Uebermacht der Deutschen vor. Die drei nordischen Reiche Schweden, Norwegen, Dänemark konnten durch ihre Vereinigung in der Calmarischen Union den Versuch machen, den Hansastädten entschiedener entgegenzutreten; Rußland begann emporzusteigen, in England regte sich das Bürgerthum gewaltig gegen die Fremden, längst eifersüchtig auf die Vorrechte derselben. Ein tüchtiger einheimischer Kaufmannsstand entwickelte sich, voll Unternehmungsgeist, die Gilde der „wagenden Kaufleute“ (Merchant adventurers) allen voran, welche den Zwang der Fremden, der deutschen Kaufleute insbesondere, zu brechen, ihre Privilegien zu verringern und zugleich die Theilnahme der eigenen Nation am Actiohandel zu heben, die Zulassung zur Ostsee zu erzwingen bestrebt war.

Aber auch im Innern begann sich der Hansabund zu lockern. Die fürstlichen Gewalten in Deutschland wurden selbständiger und von jeher nur geringe Freunde der Städtebündnisse und Städtevereinigungen, suchten sie ihre Städte vom Bunde mit der Hansa loszulösen und sich selbst unterwürfiger zu machen. In anderen Städten, wie namentlich in Lübeck, fanden im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts innere Unruhen statt. Ein Adels- und Junkerregiment hatte hier nach den letzten Siegen über Dänemark Platz gegriffen; der Kaufmanns- und Gewerbestand erhob sich nun, um wieder Antheil am Regiment zu erlangen, ohne dies jedoch auf die Dauer erreichen zu können.

Und schon begannen auch die Sonderinteressen der einzelnen Städte miteinander in Conflict zu gerathen.

Je mehr Lübeck das Haupt des Bundes geworden war, desto eifriger und zäher hielt es an seiner egoistischen Politik fest, deren oberster Grundsatz war, den directen Verkehr zwischen den Städten des Ostens und Westens möglichst zu behindern, um den ganzen Zwischenhandel in seiner Hand zu behalten und so die eigene Stadt zum Hauptstapelplatz des Nordens zu machen. Eine solche Handels suprematie konnte auf die Dauer sich nicht halten. Frühzeitig begann das aufblühende Danzig in selbständige Handelsverbindung mit England zu

treten, und noch entschiedener waren es die niederländischen Städte Amsterdam u. s. w., welche seit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts unablässig dahin trachteten, selbständig Handel nach der Ostsee zu treiben. Sie suchten und fanden Unterstützung bei den nordischen Königen, welche natürlich froh waren, damit eine Handhabe zur Schwächung der Hansa zu gewinnen. Es war der erste Keil, der in den Bund getrieben wurde und, wenn man will, der Anfang vom Ende. Wohl errang die Hansa im fünfzehnten Jahrhundert im offenen Kampfe gegen die nordischen Herrscher noch manchen Sieg und zwang sie zur Aufhebung der Verbindungen mit den Niederländern. Aber mit der ihnen eigenen zähen Beharrlichkeit drangen diese immer wieder vor, die Concurrrenz mit ihnen auf der Ostsee war nicht mehr abzuwenden. Die Niederländer kümmerten sich um so weniger um den Riß, den sie in den Bund gemacht, je mehr Rückhalt sie gewannen an dem Zusammenschlusse mit der meteorartig emporsteigenden Herrschaft von Burgund, die auch bereits die für die Hansa so wichtigen Städte Flanderns umfaßte.

Und in England mußte es die Hansa erleben, daß in einem ersten schweren Conflict mit König Eduard IV. Köln sich von den Verbündeten trennte. Noch einmal führte dann der sogenannte Utrechter Vertrag im Jahre 1474 zu einer Erweiterung der Privilegien in England; aber auf der anderen Seite, im Ostseegebiete, traf fast gleichzeitig die Hansa ein schwerer, nicht zu verwindender Schlag.

In Rußland hatte Zar Iwan III. Wasiljewitsch nach Vertreibung der Mongolen einen großen unabhängigen Nationalstaat zu gründen begonnen. Er erkannte wohl, daß dazu einmal die Ueberwindung der selbständigen Gewalten im Reiche nöthig sei, und daß ferner, um dem Staate Lust und Leben zu verschaffen, die Abschüttelung der fremden, d. h. deutschen Handelsoberrherrschafft, die Gewinnung des freien Zuges zum Meere unerläßlich sei. Nowgorod, das sich vermöge des deutschen Handels zu einer förmlichen selbständigen Republik emporgeschwungen hatte, mußte vor allen unterworfen werden. Schon 1471 wurde es, da die durch Eurys und Genuß geschwächte Kraft der Bürger dem Andringen Iwans nicht Stand hielt, eines Theiles seiner Freiheit beraubt, die es 1478 ganz einbüßte. Und 1494 am 10. August ließ Zar Iwan einfach die eben auf dem Kaufhose anwesenden 49 deutschen Kaufleute verhaften und in Ketten nach Moskau führen. „Der

gesamnte Waarenvorrath wurde confiscirt, das Kirchengut und die Geräthschaften des Hofes wurden weggeführt, das Thor des Hofes geschlossen, die Privilegien der Hansa vernichtet." Und wenn auch die Gefangenen einige Jahre später wieder freigegeben, die Privilegien erneuert und verschiedene Versuche gemacht wurden, die alten Beziehungen wieder herzustellen: es war umsonst. Der 10. August 1494 war, wie Riesenkanpf in seiner Geschichte des Hofes sagt (S. 95), der Todestag des privilegierten Verkehrs der Hansa in Rußland. Andere Nationen, die Engländer voran, traten in directe Handelsverbindung mit Rußland; Nowgorod konnte sich von dem Schlage nicht mehr erholen und sank zur Landstadt herab, die Wiederaufrichtung eines Contors verlohnte sich nicht mehr. Das bedeutete nun aber<sup>31</sup> ebenso viel, als ob aus dem Gebäude der Hansa ein Eckpfeiler genommen war; denn der Hof zu Nowgorod war nach der eigenen Meinung der Hanseaten gleichsam der „Brunnquell gewesen, aus dem alle übrigen geflossen."<sup>32</sup>

So geschwächt trat die Hansa in das sechzehnte Jahrhundert oder in die neue Zeit ein, die eben durch die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien eingeleitet worden war. Es ist sehr irrig, wenn man meint, daß der Umschwung, den diese Entdeckungen für den Handel nach sich zogen, sogleich sich fühlbar gemacht, daß sogleich von diesem Augenblicke an der Handel der Hansa gesunken sei. Es war dies im Norden ebensowenig der Fall, wie im Süden bei den deutschen Handelsverbindungen mit Venedig. Diese geriethen wohl einen Augenblick ins Schwanken, besonders da zugleich Kaiser Max mit Venedig politisch in Krieg gerieth und der alte Fondaco niederbrannte. Als aber dieser auf Kosten der Regierung geräumiger und schöner als zuvor wieder aufgebaut war und den Deutschen auf ihre Bitten nun im Innern eine gewisse Selbstverwaltung zugestanden wurde, da hob sich bald wieder der Verkehr, und die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts darf geradezu noch zur Blüthezeit des Fondaco gerechnet werden.

Viel gefährlicher für die Hansa war zunächst die wachsende Concurrnz der Nachbarländer, welche mehr und mehr — allerdings zum Theil auch unter dem Einflusse der veränderten Handelswege — sich zu den modernen europäischen Staaten herausbildeten.

Außerordentlich wechselvoll war im fünfzehnten Jahrhundert das Verhältniß der Hansa zu den ihr zunächst gelegenen drei nordischen Reichen Dänemark, Schweden und Norwegen gewesen. Bald schien



ihr Einfluß ganz im Sinken begriffen zu sein, bald wieder oben zu stehen. Zu wiederholten Malen noch hatten die innern Streitigkeiten dieser Reiche der Hanfa Gelegenheit gegeben, in die Geschicke derselben einzugreifen und dabei ihre Privilegien sich bestätigen zu lassen. Aber umsonst war all' ihr Bemühen, die Alleinherrschaft auf der Ostsee sich zu bewahren. Neben den Niederländern begannen auch die Dänen, dem Monopol der Hanfa entgegenzutreten. König Christoph hatte bereits in den vierziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts eine dänische Handelsgesellschaft zu diesem Zweck errichtet. Christian I. hob zu ihren Gunsten 1475 sogar die deutsche Handelsgesellschaft ganz auf.<sup>33</sup> Mit Christian II. aber bestieg 1513 der entschiedenste Gegner der Hanfa den dänischen Thron. Er brannete vor Verlangen, „alles zu beseitigen, was der selbständigen Entwicklung seiner Staaten und Völker sich entgegenstellen mochte,“<sup>34</sup> und soll offen erklärt haben: „So lange er nicht Lübeck unter seiner Gewalt habe, könne er sich seiner Lande nicht recht freuen.“<sup>35</sup> Wie es dann zu seiner Absetzung und zur Einsetzung anderer dänischer und schwedischer Könige durch die Hanfa kam, wie aber auch diese dem Zuge der nationalen unabhängigen Politik ihrer Lande sich nicht entziehen konnten und allen Versprechungen zum Troste doch wieder die Niederländer gegen die Hanfa begünstigten, wie dann Jürgen Wullenwever als Bürgermeister des demokratisch und lutherisch umgestalteten Lübecks in offenem Kriege mit den Niederländern, mit Schweden und Dänemark noch einmal in heldenmüthigem Ringen an der Spitze der wendischen Städte für die Erhaltung der früheren Machtstellung eintrat, um schließlich seine Kühnheit mit seinem Kopfe zu bezahlen, das kann hier nur angedeutet und mag im einzelnen in dem trefflichen Buche von Georg Waitz über Jürgen Wullenwever nachgelesen werden! Der Krieg endete mit der Niederlage Lübecks und seiner Verbündeten: die Sonderstellung und Oberherrschaft der Hanfa war damit im Norden gebrochen. In Schweden mußte man zufrieden sein, freien Handel im Reiche und die Zollfreiheit in den vier wichtigsten Städten zu erhalten, in Dänemark wurden die alten Privilegien nur in verringertem Maße wieder gewonnen. Auch in Norwegen ging kurze Zeit darauf das Handelsmonopol verloren, die anderen Nationen, Engländer, Niederländer, drängten sich ein; der Fall des Contors zu Bergen war nur mehr eine Frage der Zeit. Und um dieselbe Zeit wankte der westliche

Pfeiler: der englische. Auch in England<sup>36</sup> hatte mit dem Emporkommen des Herrscherhauses der Tudor und mit dessen Streben nach Festigung der monarchischen Gewalt und nach Centralisirung der Regierung zugleich das Nationalgefühl des Volkes eine entschiedene Kräftigung erfahren, welche sich in steigender Erbitterung gegen die Fremden kundgab. Schon um die Wende des Jahrhunderts schien ein Conflict unvermeidlich. Der erste Tudor, Heinrich VII., verbot die Ausfuhr der ungeschorenen englischen Tücher, deren Appretur die Hanseatzen in Deutschland besorgen ließen. Er wünschte den eigenen englischen Unterthanen diesen Erwerbszweig zuzuwenden. Zollplackereien, die früher nicht erhört waren, begannen u. dergl. mehr. Zwar hat dann Heinrich VIII. aus politischen Gründen mit der Hansa sich wieder auf guten Fuß zu stellen gesucht, aber es ist doch sehr bezeichnend, daß<sup>37</sup> schon im Jahre 1540 Hamburg dazu rieth, den ganzen Vorrath an Baarschaft und Silbergeräth aus dem Lande zu schaffen, ehe es zu spät würde. 1551 wurde eine Verschwörung in London von dortigen Bürgern entdeckt, welche am 1. Mai alle Fremden in der Stadt angreifen wollten. Es begreift sich, wie darunter der Handel leiden mußte. Wenn sich der Fall des Contors noch längere Zeit hinzog, so war daran zum Theil die innere und äußere politische Lage Englands schuld. Das Verhältniß selbst wurde gegenseitig ein immer feindseligeres. Die Hansa wehrte sich mit allen Mitteln dagegen, daß die englischen Kaufleute in deutschen Städten ihrerseits Niederlassungen errichteten, wie sie dies seit Mitte des Jahrhunderts, die Merchant Adventurers voran, in Emden, in Hamburg trotz des Widerspruchs der Hansa gethan hatten. Schließlich wurde sogar — vielleicht allerdings mehr auf Antrieb des Königs von Spanien — am 1. August 1597 ein kaiserliches Mandat erwirkt, durch welches den englischen Kaufleuten geboten wurde, sich aus Deutschland zu entfernen. Als Reppressalie verfügte Königin Elisabeth am 13. Januar 1598 natürlich das Gleiche über die deutschen Kaufleute in London, die am 4. August aus dem Stahlhofe entwichen. Damit war auch hier die Macht der Hansa zu Ende, wenn auch später der Stahlhof von den Deutschen wieder bezogen werden konnte und das Gebäude nach einem verheerenden Brande im Jahre 1666 neu aufgebaut wurde und bis in die neueste Zeit im Besitze der Hansastädte verblieb.

Man sieht, was der Hansa in erster Linie den Untergang bereitet hat. Nicht, wie ich wiederhole, die Entdeckung Amerikas oder des

Seeweges nach Ostindien, sondern die erwachende Concurrenz der aufstrebenden Nachbarstaaten, welche in ihrem Drange nach nationaler Selbständigkeit das monopolistische Joch der Hansa abschüttelten. Nicht um eine Provinz in Afrika oder Amerika handelte es sich ja da, wohin die Russen, Dänen, Schweden, Engländer damals ebenso wenig Handel trieben, als die Hansa. Der freie Handel auf der Ostsee war vielmehr das Kampfobject, und man darf der Hansa keinen allzu großen Vorwurf daraus machen, wenn sie zunächst alles daran setzte, dieses Gebiet gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

Nur hätte man eben an der Position nicht noch hartnäckig festhalten sollen, als sie einmal verloren war, nicht zu retten versuchen sollen, was unwiederbringlich dahin war! Man hätte vielmehr nun neue Bahnen der Handelspolitik einschlagen, man hätte eintreten sollen in den Umschwung, den nun mehr und mehr der ganze Handel zu nehmen begann und dessen Wirkungen nun allerdings mehr und mehr sich fühlbar machten auf allen Gebieten des öffentlichen wie privaten Lebens. Ganz andere Ziele wurden nun dem Unternehmungsgeist der handeltreibenden Völker eröffnet, als sie das Mittelalter bisher gekannt hatte. Nun beginnt die Zeit der neuen Colonialpolitik, welche so reichen Gewinn versprach und welche damals in Deutschland eben die Hansa — und dies ist auch der Grund, weshalb wir uns mit derselben so eingehend beschäftigt haben — als die deutsche Seemacht hätte in die Hand nehmen müssen. Aber so wenig wie in Venedig, das durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien sein ganzes Monopol auf den Zwischenhandel mit Ostindien verloren und früher noch die Wirkungen davon zu spüren hatte als die Hansa, sowenig erstand, wie Waitz<sup>88</sup> treffend bemerkt, hier in der Hansa ein „Staatsmann, der die Zeit wirklich begriffen, die neuen Aufgaben richtig erkannt und ihre Lösung angebahnt hätte“. Alles, was man von Seite der Hansa in dieser Beziehung that, war einzig und allein dies, daß man, der Frequenz des Verkehrs entsprechend, das Contor von Brügge wegverlegte und in Antwerpen ein neues begründete, zu welchem 1564 der Grundstein gelegt wurde! Da aber hiemit einige Städte, wie besonders Danzig, nicht einverstanden waren, mußte man schon mit Schulden beginnen, und der bald ausbrechende Freiheitskampf der Niederlande verhinderte jede weitere gedeihliche Entwicklung des an sich nicht mehr zeitgemäßen Contors.



Sehen wir auch hier, wie hinderlich die Sonderinteressen einzelner Glieder des Bundes für ein gemeinsames Vorgehen waren, so lenkt dies unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf den Bund selbst. War denn dieser überhaupt noch im Stande, sich an einer neuen Welt-handelspolitik zu betheiligen, wie wir es vorhin verlangt haben? Mit nichten. Der Bund wankte von innen wie von außen.

Je mehr die Sonderinteressen der einzelnen Städte sich geltend machten, desto empfindlicher wurde der Mangel einer kräftigen Executivgewalt, welche den Beschlüssen der Majorität Achtung und Anerkennung hätte verschaffen können. Dieser Mangel wurde um so verhängnißvoller, je mehr man überall geschlossenen Gegnern gegenüberstand. Mehr und mehr erhoben sich ja in Deutschland gerade damals unter dem Einflusse der Reformation, besonders in Norddeutschland, starke selbständige Fürstengewalten, welche in Folge der veränderten Kriegsführung und des Aufkommens stehender Heere mehr und mehr zum Absolutismus sich hinneigten. In dem Bestreben, ihre Souveränität und ihre Hausmacht zu vergrößern, waren sie bemüht, alles aus dem Wege zu räumen, was ihnen hinderlich sein konnte. Das waren aber vor allem die Freiheiten der Städte, deren Macht sie auf alle Weise zu beschränken suchten.

Es kam dazu, daß der ursprünglichste Grund jener früher von uns erwähnten Städtebündnisse, der Schutz des reisenden Kaufmanns, hinfällig wurde, da der 1495 von Kaiser Max erlassene allgemeine Landfriede allmählich doch zur Anerkennung gelangte. Auch das Reichskammergericht und die Einzelgerichte der Landesfürsten gewannen an Einfluß, der Hanstische Bann, die sogenannte Verhansung, verlor damit an Bedeutung. So kam es, daß viele, besonders Binnenstädte, theils freiwillig, theils gezwungen, von der Hanse sich abwandten, zu deren weiterer Lockerung nicht am wenigsten endlich die Reformation selbst beigetragen hat.

So hoch man bei objectiver Betrachtung den Einfluß der Reformation auf geistigem Gebiete anschlagen muß, politisch hat sie der deutschen Nation keinen Gewinn gebracht, im Gegentheil nur verderblich gewirkt. Sie machte einen Riß durch alle Verhältnisse, der sich vielleicht nie wieder wird heilen lassen. Auch der deutsche Kaufmann war nun nicht mehr ein bloßer Kaufmann schlechtweg, sondern der Kaufmann dieser oder jener protestantischen oder katholischen Stadt: er wurde

verwickelt in alle die Zwistigkeiten, die sich aus diesem Gegensatz ergaben. Schon bei Wullenwever's Krieg gegen die nordischen Mächte hatte der Gegensatz gegen die protestantische und die damit vielfach verbundene demokratische Umgestaltung der Städte verhindert, daß alle Glieder des Bundes an dem Kriege theilnahmen. Kaiser Karl V. vollends verhielt sich deshalb feindlich gegen das demokratische und protestantische Lübeck. Daß durch die Reformation die Macht und Landeshoheit der Fürsten außerordentlich erhöht wurde, haben wir bereits angedeutet. Dagegen sank zugleich die Macht des Kaisers im Reiche — und dies zu einer Zeit, wo in den anderen Staaten Europas eine einheitliche Centralgewalt die Kräfte des Volkes zusammensafte und dadurch fähig machte zur Concurrrenz auf dem Gebiete des Handels.

Unter solchen Umständen, des inneren Haltens entbehrend, hätte die alte und alternde Hansa, auch wenn jener vorausschauende Staatsmann sich gefunden hätte, schwerlich mit Erfolg in den neuen Welthandel eintreten können. Eine Um- und Neugestaltung des Bundes wäre nöthig gewesen. Vielleicht in der Weise, daß speciell die Seestädte sich zu einer einheitlichen, freien, unabhängigen Handelsrepublik, wie später die Niederlande, zusammengeschlossen hätten. Vielleicht — und es genüge nur diese Hypothese noch anzuführen — hätte eine engere Verbindung mit den oberdeutschen Städten der Hansa neue Kraft und neues Leben verleihen können.

Gerade die oberdeutschen Städte hatten sehr früh mit überraschender Kühnheit begonnen, selbst die neuen Bahnen des Welthandels aufzusuchen. Schon im Jahre 1503 lesen wir<sup>39</sup> von einer großen deutschen Gesellschaft, gebildet von Augsburger und Nürnberger Kaufhäusern, wie den Welfer und Vöhlin, Fugger, Höchstetter, Imhof, Hirschvogel u., welche mit Privilegien des Königs von Portugal ausgestattet, auf drei großen Schiffen nach Ostindien fuhren und von dort Specereien, Perlen, Baumwollzeuge in großer Menge holten. Ob diese Fahrten Fortsetzungen erhielten oder wegen des Processus unterblieben, der bei der ersten Rückkehr mit dem König von Portugal sich entspann, ist mir nicht bekannt. Es war selbst trotz des Processus ein Reingewinn von 150 bis 175 Proc. erzielt worden.

Und bald darauf haben wir die ersten Ansätze zu einer deutschen Colonie in Südamerika zu registriren. Kaiser Karl V. hatte von den Welfern wiederholt, zuletzt noch bei seiner Vermählung mit Isabella

von Portugal (1526), große Summen Geldes zu leihen genommen. Dafür übergab er ihnen (1528) auf ihr Ansuchen zur Deckung die damals noch kaum recht entdeckte, als wahres Goldland gepriesene Provinz Venezuela, nebenbei bemerkt so viel als Klein Venedig, weil die ersten Entdecker hier einen auf Pfählen errichteten Ort fanden, der sie an Venedig erinnerte. Die Welscher erhielten nun Venezuela unter gewissen Bedingungen, worunter ich nur der Anwerbung von 50 deutschen Bergleuten und 500 deutschen Kriegsknechten gedenken will, als Lehen zunächst allerdings der spanischen Krone. Aber es wurde ihnen doch zugleich ein Stück Land als Eigenthum verliehen, woraus sich eben eine Welscherische oder deutsche Colonie hätte entwickeln können.<sup>40</sup> Allein die von Bartholomäus Welscher eingesetzten Statthalter verstanden es nicht, den Besitz zu erhalten. Sie waren namentlich im Bunde mit den rohen Landsknechten lediglich auf Gewinnung von Gold und Schätzen, auf Raub und Plünderung bedacht; es kam zu Streitigkeiten mit den Indianern und dann mit den Spaniern, welche vielleicht aus Eifersucht in die den Welschern zustehenden Rechte eingriffen, einen von diesen eingesetzten Statthalter sogar tödteten und die Herrschaft über das Land wieder an sich rissen. Ob schließlich die Welscher selbst auf den Besitz verzichteten oder ob die Krone Spaniens nach einem längeren Proceß erst das frühere Privileg aufhob, ist noch nicht völlig klargestellt: jedenfalls war aber das Ende der Rückfall Venezuela's an Spanien, da die Welscher ohne größere Unterstützung so wenig das Besitzthum für sich behaupten konnten, wie etwa heutzutage Woermann Kamerun oder Lüderitz Angra Pequena gegen die Engländer ohne den Schutz des Reiches. — Die Welscher und andere Augsburgische Kaufleute scheinen um die nämliche Zeit, d. h. in den 30er—50er Jahren des 16. Jahrhunderts, auch in anderen Theilen Südamerikas, in den La Plata-Staaten oder Paraguay, Factorien besessen zu haben, wie dies aus Notizen des nach den dortigen Gegenden gereisten Ulrich Schmiedel von Straubing hervorgeht.<sup>41</sup>

Was hätte sich daraus entwickeln können, wenn eine umgemodelte, junge, thatkräftige Hanse diese Anfänge deutscher Colonien in Amerika mit ihrer Flagge gedeckt hätte!

Erst ganz spät, in den Jahren 1606—1608, trat man von Seite der Hanse den oberdeutschen Städten näher und zog die Idee eines allgemeinen deutschen Städtebundes in Erwägung, die dann bei Errichtung



der protestantischen Union und der katholischen Liga aber nicht weiter realisirt wurde.

Es hat dann auch nicht an Neubelebungsversuchen gefehlt, die von anderen Mächten ausgingen und beweisen, welches Ansehen die Hansa — gerade wie Venedig — trotz der erlittenen Schläge doch noch immer besaß. Spanien suchte schon 1598 mit der Hansa in ein Bündniß zu treten. Es wurde ihr die Errichtung eines deutschen Hauses oder Contors in Sevilla und freie Schifffahrt nach Indien angeboten, gegen das Versprechen, die Hansischen Häfen für englische Schiffe zu sperren. Aber ehe die Hansa zu einem Entschlusse kommen konnte, machte ein Waffenstillstand zwischen Spanien und den Niederlanden die Hülfe der Hansa für Spanien entbehrlich. — Dann haben die niederländischen Generalstaaten selbst, die doch damals die erste und mächtigste Handelsnation Europas geworden waren, 1612, um für den Fall des Wieder ausbruchs des Krieges mit Spanien einen Bundesgenossen zu haben, der Hansa ein Bündniß antragen lassen, das den gegenseitigen Schutz des Handels und des protestantischen Glaubens gegen Spanien bezweckte. Die Generalstaaten verzichteten sogar vorerst auf eine active Theilnahme der Hansa am etwaigen Kriege, aber einzig Lübeck konnte sich entschließen, seine Zustimmung zu geben. Und wenn auch später noch einige Städte dem Bündnisse beitraten und die Generalstaaten dafür Braunschweig sogar thätige Hülfe leisteten: zu einem gemeinsamen Handeln beim Kriege, zu einem energischen Auftreten gegen Spanien waren die Hansastädte doch nicht zu bewegen — aus Furcht vor dem Kaiser.

Ein besonderes Interesse gewährt dann das Anerbieten, welches Kaiser Ferdinand II. der Hansa machte, nachdem Wallenstein den Feldzug des Jahres 1627 gegen Dänemark beendet und die Waffen seines kaiserlichen Herrn siegreich bis an die Ostsee getragen hatte. Wohl mögen zunächst politische Gründe in speciell spanisch habsburgischem Interesse maßgebend gewesen sein, wenn der Kaiser mit der Hansa einen engeren Bund schließen wollte. Es war sein Plan, eine Reichsflotte aufzubringen, um den Engländern und Niederländern, den Dänen und Schweden dadurch leichter beikommen zu können. Allein es soll nicht verschwiegen werden, daß in der Motivirung des Antrags auch der nationalen und handelspolitischen Seite des Planes gedacht wurde. Die Ostsee wurde als deutsches Meer reclamirt, der Zoll im Sund als ein

schädlicher, schändlicher Tribut über ganz Germanien bezeichnet und daran erinnert,<sup>42</sup> wie die ehrbaren deutschen Hansastädte durch die Ausländer seit geraumer Zeit nicht allein merklich unterdrückt, sondern ihnen auch von fremden Potentaten die freie Schifffahrt gesperrt, ihre Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund geschossen würden. Der Kaiser wünsche die Hansa wieder „zum alten Flor, Ansehen und Hoheit“ zu erheben und bot ihr als Preis für ein Bündniß den monopolistischen Vertrieb der spanisch indischen Waaren im Norden, wogegen sie freilich „gleichsam ausschließend für ihre Güter an Spanien und die spanischen Besitzungen geknüpft werden sollten“.<sup>43</sup> Müßte das nicht wie liebliche Sphärenmusik in den Ohren der Hansa erklingen? Man sollte denken, daß sie durch die Aussicht auf ein solches Monopol sich hätte leicht gewinnen lassen. Allein auch dieses Schlagwort hatte seine Zauberkraft verloren; andere, häßlichere hatten mehr Gewalt erlangt, die da lauteten: Confessionalismus und Particularismus. Man scheute vor einem Bündnisse mit dem Kaiser zurück, das doch naturgemäß und vielversprechend gewesen wäre, weil man von dem katholischen Herrscher Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit und von dem Kaiser politische Unterdrückung fürchtete. Vielleicht hätte Wallenstein, der nun als neuernannter „General des Oceanischen und Baltischen Meeres“ selbst an die Ausrüstung einer Flotte ging, die Zustimmung der Hansa doch noch ertrotzt, wenn nicht durch das Eingreifen Gustav Adolfs in den 30jährigen Krieg der ganze Stand der Dinge verschoben worden wäre.

Mit der Ablehnung jenes Bündnisses hatte die Hansa sich ihr Todesurtheil gesprochen und der 30jährige Krieg hat es dann stillschweigend vollzogen. Wie man den Geburtstag der Hansa nicht nennen kann, so auch nicht den eigentlichen Todestag. Als 1669 eine letzte allgemeine Versammlung nach Lübeck berufen wurde, waren noch außer Lübeck: Hamburg, Bremen, Braunschweig, Danzig, Köln, Rostock, Minden, Osnabrück vertreten; Stralsund, Wismar, Dortmund hatten sich entschuldigen lassen. Nach längeren Debatten trennte man sich, ohne die förmliche Auflösung des Bundes auszusprechen, aber in dem Bewußtsein, daß er lebendig zu den Todten geworfen sei. Nur der Name hat sich erhalten bei den drei Städten Lübeck, Hamburg und Bremen und damit die Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit, an welche sich erst in neuester Zeit wieder die Hoffnung auf eine bessere Zukunft anknüpft.

Der 30jährige Krieg ist die Zeit des tiefsten Verfalles Deutschlands. Politisch zerbrochen, den fremden Mächten preisgegeben, wie es war, „hört,“ wie Scherer in seiner allgemeinen Geschichte des Welt Handels treffend bemerkt,<sup>44</sup> „eine allgemeine Geschichte der Deutschen auf und es beginnt die Specialgeschichte einzelner Länder und ihrer Dynastien.“ „Das Bild, welches Zeitgenossen,“ sagt der nämliche Scherer,<sup>45</sup> „von den Zuständen Deutschlands um die Mitte des 17. Jahrhunderts entwerfen, grenzt nahe an Verzweiflung. Mit Ausnahme einiger weniger glücklichen Oasen glich alles übrige einem verwüsteten, öden Schlachtfelde; die Felder lagen brach, es fehlte dem Vieh an Futter, dem Acker an Dünger, und was man mit Mühe baute, zerstörte das im Uebermaß vermehrte Wild, welches eine grausame Gesetzgebung mehr in Schutz nahm, als den Fleiß des Landmannes. Dörfer und Städte waren eingäschert und in Trümmer verfallen. Hungersnoth und Seuchen hatten die Bevölkerung decimirt und Elend und Verarmung verbreitet. Um solche Wunden zu heilen, gehörte eine ganze Generation dazu. Während diese ablief, theilten sich aber die anderen Völker in den Welthandel: Holland, England und Frankreich bildeten inzwischen ihre See- und Colonialmacht aus.“

Daß da im Deutschen Reiche, das ja fast nur mehr ein geographischer Begriff war, von einer deutschen Colonialpolitik nicht die Rede sein konnte, ist klar. Was hier zunächst zu geschehen hatte, war eben, die Schäden des Krieges wieder gut zu machen, vor Allem die Bevölkerung selbst wieder zu heben.

Und da beginnt nun eine neue Periode friedlicher Colonisirung, die einigermaßen wohl an jene des 12. und 13. Jahrhunderts erinnert, aber doch wieder wesentlich verschieden davon ist: verschieden darin, daß es entweder fremde, Ausländer sind, die berufen werden, oder namentlich — Deutsche, die in andere deutsche Länder übersiedeln, um diese neu zu bevölkern und zu bestellen. Daß aber dies letztere möglich war, daß bereits geschulte deutsche Kräfte ihre Cultivirungsthätigkeit nur auf anderem deutschen Boden fortsetzen konnten, das ist eben der vorausgegangenen großen Germanisirung des Ostens im 13. Jahrhundert zu verdanken: deshalb ist diese von so ungeheurer Bedeutung, deshalb hat sie auch in unserer Betrachtung einen so großen Raum einnehmen müssen, während wir bei der jetzt erfolgten Colonisirung uns kürzer fassen dürfen.



Wie es einst Albrecht dem Bären, und, wie wir ergänzend hinzu fügen wollen, seinen Nachfolgern am vollständigsten gelungen ist, ihr slavisches Land zu germanisiren und zu cultiviren, so sind es in der neueren Zeit nach dem 30jährigen Kriege vor Allen die Herrscher des brandenburgisch preussischen Staates, welche es am besten verstanden haben, ihre Länder wieder zum Wachsthum und zur Blüthe zu bringen.<sup>46</sup>

Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm hat damit begonnen, seine Nachfolger haben das Werk fortgesetzt. Bekanntlich sind es französische Protestanten gewesen, welche der große Kurfürst nach der berüchtigten Aufhebung des Edicts von Nantes durch sein Einladungsedict, datirt Potsdam, den 29. October 1685, förmlich aufforderte, in seine Lande einzuwandern, indem er ihnen folgende Vergünstigungen zusagte:<sup>47</sup> Reise-Erleichterungen und Unterstützungen; genaue Angabe der besten Route; Ueberlassung des Ortes, an dem sie sich ansiedeln; zollfreie Einföhrung aller Güter, Möbel u. s. w.; Anweisung von verfallenen, leeren Häusern zu ihrem Eigenthum und kostenfreie Uebermittlung von Reparaturmaterial; Freiheit von Abgaben und Dienstleistungen auf sechs Jahre; in den Städten Bauplätze und Gärten nebst Baumaterial und zehnjährige Abgabefreiheit; Verleihung des Bürgerrechts und der Corporationsrechte unentgeltlich, ohne Unterwerfung unter das Heimathsrecht; Geldmittel und Zurüstungen für die Fabricanten und Manufacturisten; urbar zu machendes Land für die Ackerbautreibenden; Rechtspflege durch eigene Schiedsrichter und gemischten Magistrat; eigene Prediger und Orte zur Abhaltung des Gottesdienstes in jeder Stadt. Dieser Einladung folgten nun sogleich Tausende: schon im Jahre 1697 sollen über 12,000 Réfugiés, wie man sie ja meist nennt, im Brandenburgischen gewesen sein; denn dorthin und nach dem Magdeburgischen lenkten die Meisten ihre Schritte. Berlin hat wohl durch sie sein eigenthümliches Gepräge erhalten.

Daneben und danach wurden ins Land gezogen unter dem großen Kurfürsten protestantische Waldenser aus Savoyen, die aber später größtentheils wieder heimkehrten; unter Friedrich I. besonders protestantische Jungpfälzer aus den Niederlanden (Wallonen genannt), die vornehmlich in Magdeburg angesiedelt wurden als Handwerker, Ackerbauer und Gärtner, etwa 7000 Köpfe; ferner reformirte Schweizer, die wegen Ueberfüllung ihrer Lande auswanderten und nach der Mark und nament-

lich nach Ostpreußen verpflanzt wurden. Unter König Friedrich Wilhelm I. kamen außer neuen Schweizern und Memmiten in ganz besonders großer Anzahl die aus ihrer Heimath wegen ihrer Confession im Jahre 1731 vertriebenen Salzburger, über 20,000 Seelen, deren Hauptmasse als ackerbautreibend nach der Provinz Preußen und nach Lithauen dirigirt wurde. Auch Berchtesgadener (Bischofswieser) verließen den heimathlichen Boden, um die Glaubensfreiheit sich zu bewahren, und zogen nach dem Norden, wo einsichtige, tolerante Fürsten sie mit offenen Armen aufnahmen, wie auch protestantische Deutsche aus Böhmen und Schlesien. Beheim Schwarzbach<sup>48</sup> giebt die Zahl der unter den drei genannten Hohenzollern Fürsten durch größere Colonien eingewanderten Seelen auf mindestens 55,000 an und berechnet, daß zur Zeit des Ablebens König Friedrich Wilhelms I. in den einzelnen Provinzen der Monarchie durchschnittlich der vierte Theil der Bevölkerung auf die Colonisten und ihre Nachkommen zu rechnen sei, was gegen 600,000 Menschen ergebe.

Waren diese Einwanderungen, so zu sagen, mehr gelegentliche, vorzugsweise durch die religiöse Bedrückung in anderen Ländern hervorgerufene gewesen, so begann mit Friedrich II. eine durchaus systematische Colonisationspolitik, welche neben der Cultivirung des Landes nun auch die Germanisirung der neu hinzugekommenen Theile, insbesondere des polnischen Westpreußens mit dem Netze-District, ins Auge faßte. So nähert sich diese Colonisationsthätigkeit Friedrichs II., wie Beheim mit Recht betont, mehr derjenigen Albrechts des Bären, und wie unter diesem, wurden auch nun den Einwanderern ganz besondere Vorrechte in Aussicht gestellt. Dem König war es übrigens ganz gleich, woher die Colonisten kamen, zu welcher Religion sie sich bekannten, weß Standes sie waren. Er wollte nur Menschen und immer wieder Menschen, denn er hegte die Ueberzeugung, daß die Macht eines Staates auf der Menge der Bevölkerung beruhe.<sup>49</sup> Und so hat er es in der That erreicht, daß während seiner 46jährigen Regierungszeit gegen 300,000 Personen angesiedelt wurden — vorwiegend aber doch Deutsche aus Polen, Böhmen, Sachsen, der Pfalz, Württemberg und Schwaben, welche Alle entweder die Hoffnung auf Gewinn und Erwerb oder Unzufriedenheit mit den heimischen Zuständen nach den Staaten des großen Friedrich lockte. Friedrich hat diesen Colonisten theils früher ertheilte Privilegien bestätigt, theils neue hinzugefügt. Unter jenen war

das wichtigste die Zusicherung, daß sie — und zwar bis in die dritte Generation hinein — nicht wider ihren Willen in die militärischen Bürgercompagnien sollten enröllirt werden dürfen. Ferner wurde ihnen Befreiung von allen Frohnden und 15jährige Freiheit von allen Landesprästandis u. dgl. m. zugesichert. Außerdem aber erhielten sie in Bezug auf die Justiz 1772 völlige Freiheit, ob sie sich unter die Landesgerichtsbarkeit stellen wollten oder unter die französisch-pfälzische. Den Réfugiés war nämlich noch von dem großen Kurfürsten die Wahl eigener Richter aus ihrer Mitte zugestanden worden, welche nach ihrem heimischen französischen Rechte urtheilten. Unter dieser Gerichtsbarkeit sollten zunächst die Réfugiés und dann die Pfälzer stehen, aber allmählich trat eine Erweiterung ein, und wegen einiger anderer specieller Vergünstigungen begaben sich die zuwandernden Colonisten mit besonderer Vorliebe unter die französisch-pfälzischen Colonie Gerichte, deren es im Lande mehrere gab. Friedrich II. gewährte nun also allen Einwanderern volle Freiheit, sich ihnen anzuschließen, was dann aber doch zu mancherlei Anzutraglichkeiten führte. Das französische Colonialrecht wurde zwar durch Friedrichs und seines Nachfolgers „allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten“ aufgehoben, aber das Institut der nach deutschem Recht über Deutsche urtheilenden französischen Colonie Richter blieb noch bis 1809 bestehen. Trotzdem freilich sind auch die Réfugiés wie alle andern hier zugewanderten Colonisten bald gute Deutsche geworden, was nur dem Gesetze entspricht, das wir früher schon beobachten konnten und eben dahin formuliren möchten, daß derartige Minoritäten — und dies blieben sie ja doch gegenüber der vorhandenen Bevölkerung — von der Majorität leicht aufgesogen werden.

Auch die späteren Herrscher Oesterreichs, Maria Theresia und Joseph II., haben auf dem Gebiete der Colonisirung und besonders Germanisirung eine rühmliche Thätigkeit entfaltet, nachdem freilich gerade ihre Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert die meist protestantischen Deutschen aus den österreichischen Ländern entweder direct oder indirect vertrieben hatten. Besonders die Regenerirung des durch die Türkenkriege verwüsteten Ungarns<sup>50</sup> wurde, seitdem der König durch einen Gesetzesartikel vom Jahre 1723 dazu förmlich ermächtigt war, systematischer in die Hand genommen. Namentlich in der Baccka und im Banat wurden in den Jahren 1765—89 an die 80,000 Seelen auf Staatskosten angesiedelt. Die deutschen Einwanderer kamen da



meist aus den südlicheren Gebieten Deutschlands, weil die Regierung — etwas zu engherzig — nur Katholiken wünschte. Die damals noch österreichischen Vorlande in Schwaben und Breisgau lieferten dazu das Hauptcontingent, weshalb man diese Colonisten im Gegensatz zu den früheren „Sachsen“ nun als „Schwaben“ zusammenfaßte. Sie bekamen da zwar Grund und Boden, Freiheit ihrer Person und Sicherung des Eigenthums für sich und ihre Nachkommen, aber keinerlei politische Rechte. Denn wie früher hatte der Adel hier die Macht in Händen; und nach Joseph II. brach wieder eine Reaction in Ungarn gegen das Deutschthum los. Es scheint eben dabei bleiben zu sollen, daß in denjenigen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie, wo das Deutschthum nicht von Anfang an die numerische Uebermacht besaß, es sich gegen die slawischen oder magyarischen Majoritäten nur mühsam behaupten kann.

„Schwaben“ — in Wahrheit Deutsche, vorzugsweise aus Südwestdeutschland, wurden um dieselbe Zeit von Kaiserin Katharina II. von Rußland, und später Mennoniten unter Zusicherung gewisser Vorrechte (Freiheit von Abgaben auf 10 Jahre, freie Religionsübung und Befreiung vom Kriegs- und Civildienst) in Südrußland und im Kaukasus, Deutsche aus allen Gegenden Deutschlands in noch größerer Zahl von derselben Kaiserin ferner an der Wolga angesiedelt, besonders in Sarepta. Sie haben auch hier das in ihre Cultivirungsfähigkeit gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt; und ihre Niederlassungen, Enclaven des russischen Reichs, in denen sich die deutsche Nationalität bewahrt hat, blühen und gedeihen bis in die jüngste Zeit.<sup>51</sup>

Wir sind damit an die Schwelle der neuen Zeit gelangt. Aber nochmals müssen wir den Blick zurückwenden ins 17. Jahrhundert auf die Gestalt des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Denn neben der inneren Colonisation hat er auch der äußeren seine Aufmerksamkeit nicht versagt, bestrebt, nach jeder Richtung hin die Wohlfahrt seines Staates zu fördern.<sup>52</sup> Er hatte in seiner Jugend in Holland mit eigenen Augen sich von den Segnungen eines ausgebreiteten Welthandels überzeugen können: er bemühte sich nun, auch seinem Staate daran Antheil zu verschaffen. Schon im Jahre 1647 — sieben Jahre nach seiner Thronbesteigung — dachte er an die Gründung einer ostindischen Gesellschaft und leitete 1650 Unterhandlungen zum Kauf der dänischen Colonie Tranquebar in Ostindien ein, der nur

wegen Fehlen der Geldmittel unterblieb. Die äußeren politischen Verhältnisse drängten diese Ideen dann in den Hintergrund, aber schon der Krieg mit den Schweden gab Anlaß zur Gründung einer kleinen brandenburgischen Marine. „Und wie erstaunte nun die Welt,“ sagt Droysen in seiner Geschichte der preussischen Politik,<sup>53</sup> „als durch die Zeitungen im Sommer 1680 die Nachricht lief, daß sechs Kriegsschiffe mit dem Rothen Adler auf weißem Felde in der Flagge dicht vor Ostende ein reich beladenes spanisches Schiff von 50 Kanonen aufgebracht hätten, womit sich der Große Kurfürst für eine Subsidenschuld Spaniens bezahlt machen wollte. Nicht bloß der Hof zu Madrid war über diese Insolenz einer Marine, von deren Dasein man nicht einmal gewußt, außer sich: in England, Schweden, den Generalstaaten zeigte sich eine solche Aufregung und Erbitterung, die nur zu sehr verrieth, wie ihr größtes Interesse sei, keine deutsche Marine aufkommen zu lassen. Und erst als nun wirklich in Guinea und Angola an der afrikanischen Küste Fuß gefaßt wurde, wie wuchs da die Eifersucht der Holländer. Das hieß nach ihrer Meinung nichts anderes, als ein Bruch der Privilegien ihrer ostindischen Compagnie. Sie erkannten sehr richtig, daß der Kurfürst noch andere größere Dinge im Schilde führe, ihnen Concurrenz zu machen. Schon verlautete, daß in Königsberg und Kolberg, wo Holz und Tagelohn billiger als in Holland, der Schiffbau im Großen eingerichtet werden solle, daß Gesellschaften für den Holzhandel, daß eine afrikanische Handelsgesellschaft und anderes im Werke sei.“

Die letztere wurde dann in der That 1682 gegründet und erhielt vom Kurfürsten auf 30 Jahre das Recht, unter brandenburgischem Schutze auf den noch freien Küsten Afrikas Handel zu treiben.

Es ist ja nun erst jüngst in den Tagesblättern erzählt worden und wohl noch in aller Erinnerung, wie an der afrikanischen Westküste brandenburgisch-preussische Colonien erworben wurden, und ich brauche deshalb hierauf nicht näher hier einzugehen. Sehr ausführlich handelt darüber eine im Jahre 1755 erschienene, von dem Oberhofmeister des späteren Königs Friedrich Wilhelm II., dem Grafen Heinrich v. Borcke († 1788), verfaßte und im Jahre 1864 neu herausgegebene Schrift: „Die brandenburgisch-preussische Marine und die Afrikanische Compagnie.“ Nur dies eine Curiosum möchte ich daraus anführen, daß man von brandenburgischer Seite schon damals im Jahre 1681 Unterhandlungen an-

knüpfte, um auch mit dem Schah von Persien in Handelsbeziehungen zu treten. Bernstein sollte nach Persien importirt, Rohseide von dort zurückgeführt werden. „Alles schon dagewesen,“ würde Ben Alfiba sagen, wenn er heutigen Tages läse, daß eine deutsche Gesandtschaft seit mehreren Monaten in Persien errichtet ist. Wir aber sehen mit Erstaunen, wie vielfach die Politik des Reichskanzlers an jene des Großen Kurfürsten anknüpft. Auch an die Bildung einer ostindischen Compagnie dachte dieser von Neuem, die jedoch nicht zu Stande kam. Leider wollte auch die afrikanische nicht recht prosperiren. Selbst die Gründung einer brandenburgischen Colonie auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, wohin man von Großfriedrichsburg in Afrika Sklaven brachte, um als Rückfracht für den Erlös Zucker, Indigo und andere amerikaniſche Erzeugnisse nitzunehmen, rettete die Compagnie nicht von dem finanziellen Ruine; sie ging schließlich unter König Friedrich I. in holländische Hände über.

Wie sein Vater ließ sich dieser Fürst die äußere Colonialpolitik sehr angelegen sein. Von dem Herzog von Kurland kaufte er 1691 (noch als Kurfürst) die Hälfte der Insel Tabago in Westindien; der neuen Compagnie, welche sich aus der alten afrikanischen herausgebildet hatte, gab er mehrere Jahre hindurch Subsidien und gelangte zuletzt, als auch sie bankerott wurde, in den alleinigen Besitz aller afrikanischen, nicht geringen Erwerbungen. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. jedoch hatte keinen Sinn für derartige überseeische Unternehmungen, die bisher vielmehr gekostet hatten, als sie einbrachten. Er erklärte, dazu keinen Heller hergeben zu wollen und trat schließlich nach längeren Unterhandlungen im Jahre 1720 alle brandenburgischen Besitzungen in Afrika gegen 7000 Thaler, 200 Ducaten und 12 Neger<sup>54</sup> an eine holländisch-westindische Handelsgesellschaft ab, während das Contor auf St. Thomas langsam dahinsiechte, da die Dänen den Handel verboten.

Friedrich Wilhelms Entschluß, auf den überseeischen Handel zu verzichten, ist nicht eben so sehr zu tadeln. Er mochte wohl erkennen, daß Preußen damals weder politisch noch wirtschaftlich stark genug war zu einer derartigen Colonialpolitik. Noch waren die finanziellen Mittel des Staates zu gering, noch war seine räumliche Ausdehnung zu klein; namentlich der Besitz Ostfrieslands mit seinen Häfen gehörte dazu, um nicht den Sitz der Compagnien im Ausland belassen zu müssen. Preußen mußte erst noch größer werden, um den Plackereien



der eifersüchtigen Seemächte erfolgreich begegnen und in die Reihe der europäischen Großmächte eintreten zu können.

Auch Kaiser Karl VI. erblickte in der Unterstützung des Handels ein Mittel zur Hebung des Landes. Unter seinem Einfluß<sup>55</sup> entstand in den damals österreichischen Niederlanden eine ostindische Compagnie, welcher Karl die Befugniß ertheilte, 30 Jahre hindurch in Ost und Westindien und auf den afrikanischen Küsten unter kaiserlicher Flagge ausschließlichen Handel zu treiben. Auch diese Gesellschaft „weckte bald den Neid und die Mißgunst der Seemächte“; auch hier und noch mehr als in Preußen führte politische Ohnmacht zum Aufgeben des Unternehmens. Der Anerkennung der pragmatischen Sanction, welche sich Karl VI. von den einzelnen Großmächten, man möchte fast sagen, erbettelte, und die eben auch nur ein Symptom der kaiserlichen Schwäche war, mußte die ostindische Gesellschaft zum Opfer fallen.

Und nun also die neue Zeit! Sie zeigt uns neben der wachsenden Ausdehnung des Handels deutscher Städte seit dem Anfang des Jahrhunderts eine kolossale Auswanderung deutscher Kräfte nach Amerika in die gelobte „Neue Welt“. Auch dort und allerwärts, wo der Deutsche hinkommt — und wo wäre er nicht hingekommen! — bewährt er seinen alten, durch die Jahrhunderte erprobten Ruf, der beste Colonisator und Cultivator zu sein. Aber die Germanisirung der durch seine Mühe urbar gemachten Länder oder Länderstrecken geht damit nicht in gleicher Weise Hand in Hand. Im Gegentheil: nur allzu oft gehört und wie es scheint allzu wahr ist die Klage, daß der deutsche Auswanderer selbst oder sicher seine Nachkommen entgermanisirt werden, ihre Nationalität abstreifen, unter der fremden Nation aufgehen. Ihre Kraft geht dem deutschen Vaterlande verloren, nur an wenigen Stellen, wie in Südbrasilien, konnten größere deutsche Colonien entstehen, welche ihr Deutschthum sich bewahrt haben. Es kann nicht meine Aufgabe sein, deren Geschichte hier zu erzählen oder sie einzeln aufzuführen, was in einem kürzlich (1884) erschienenen Buche von Karl Emil Jung: „Deutsche Colonien“ übersichtlich und ausführlich geschieht. Aber es kann auch nicht meine Aufgabe sein, die Gründe jener bedauerlichen Erscheinung zu untersuchen, warum das Deutschthum jährlich einen so großen Ausfall zu verzeichnen hat oder hatte. Der Historiker glaubt die Beantwortung dieser Frage dem Geographen, dem Ethnologen überlassen zu müssen, da in jener „Neuen Welt“ wohl auch

neue Factoren, wie beispielsweise das Klima, eine einflußreiche Rolle spielen dürften.<sup>56</sup> Sonst freilich möchte er sich wohl versucht fühlen, auf analoge Fälle, wie auf die Réfugiés, und dann auf jenen Satz hinzuweisen, welcher sich uns als das eine Resultat unserer Betrachtung aufgedrängt hat, daß das Deutschthum auf fremdem Boden, trotz aller cultureller Ueberlegenheit, doch nur da dauernd seinen Einfluß geltend zu machen und die Herrschaft sich zu bewahren vermocht hat, wo es von Anfang an bei systematischer, „geschlossener“ Zuwanderung in der Majorität gewesen ist.

Der Historiker glaubt aber auch, daß namentlich der Patriotismus eine mächtige, die Nationalität erhaltende Kraft ist. Den Patriotismus vermag aber im fremden Lande nur das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit einem großen, nationalen Ganzen und die Zuversicht aufrechtzuhalten, daß der Einzelne unter dem Schutze seines Vaterlandes steht, daß dieses den Willen und die Macht habe, jede etwaige Unbill mit Nachdruck zu sühnen. Wo aber und was war dem bisher des Deutschen Vaterland? Wo war das Deutschland, von dem der Deutsche im Auslande wirksamen Schutz erhoffen konnte? Und warum haben sich also bisher keine unabhängigen, selbständigen deutschen Colonien im Auslande bilden können? Weil — und dies ist das zweite Ergebniß unseres Ganges durch die Geschichte — weil nur starke, unabhängige, in sich geeinte, nationale Staaten mit Erfolg eintreten können in den Welthandelskampf, mit dem eine äußere Colonialpolitik heutzutage unzertrennlich verbunden scheint. Die Hanse ging zu Grunde, weil sie, in sich gespalten, der Concurrenz anderer nationaler Staaten nicht gewachsen war. Ihre Entstehung und erste Blüthe, wie die Ausbreitung des Germanenthums im Osten fiel zusammen mit der Blüthe des deutschen Kaiserthums im Mittelalter. Erst jetzt ist Deutschland wieder ein Staat, eine Großmacht geworden. Geeinigt und dadurch in sich fest, stark und unabhängig durch seine glorreichen Siege, darf es sich nun kühnlich auch auf die Meere hinauswagen. Und so darf auch der Historiker im Hinblick auf die Erfahrungen der Geschichte, welche die Lehrmeisterin der Völker ist, der neuen deutschen Colonialpolitik ein freudiges, zuversichtliches „Glück auf“ zurufen — möge sie beitragen zum Ruhme und zur Wohlfahrt des gesammten deutschen Vaterlandes!

## Anmerkungen.

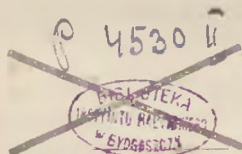
- <sup>1</sup> S. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit (4. Aufl.) Bd. 1, S. 88.
- <sup>2</sup> S. Beheim Schwarzbach, Die Besiedelung von Ostdeutschland durch die zweite germanische Völkerwanderung. (Sammlung gemeinverständlicher, wissenschaftlicher Vorträge, hgb. v. Virchow und v. Holzendorff. Serie XVII. Heft 393/394). — Meitzen, Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland. (Jahrbücher für Nationalökonomie. Bd. 32, S. 7 u. ff.)
- <sup>3</sup> Ihre Namen werden verschieden angegeben. Ich folge hier G. Wendt, Die Germanisirung der Länder östlich der Elbe. I. Theil 780—1157. (Programm zum Jahresbericht der k. Ritterakademie zu Liegnitz für 1883/84.)
- <sup>4</sup> S. O. von Heinemann, Albrecht der Bär (1864).
- <sup>5</sup> Chronica Slavorum, lib. I. cap. 88.
- <sup>6</sup> S. neben Beheim Schwarzbach noch Heinemann a. a. O., S. 221, und Wattenbach, Die Germanisirung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reichs. (Sybel's Historische Zeitschrift. Bd. 9, S. 386 u. ff.)
- <sup>7</sup> Heinemann, S. 225.
- <sup>8</sup> S. die Biographien Heinrich's des Löwen von M. Philippson (1867) und H. Prutz (1865).
- <sup>9</sup> Chron. Slav. I, 57.
- <sup>10</sup> S. Alb. Ludw. Ewald, Die Eroberung Preussens durch die Deutschen (1872).
- <sup>11</sup> S. Schöjzer, Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden (1850) und Wienemann, Aus baltischer Vorzeit (1870).



- <sup>17</sup> Nicht Bremer, wie Höhlbaum nachgewiesen hat in seinem Aufsatz: „Die Gründung der deutschen Colonie an der Düna“. (Hansische Geschichtsblätter 1872.)
- <sup>18</sup> Ewald a. a. O. S. 21.
- <sup>19</sup> So urtheilt sehr richtig Dietrich Schäfer, Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark. (1879. S. 16.)
- <sup>20</sup> S. besonders Ewald a. a. O. und Joh. Voigt, Geschichte Preussens (1827 u. ff.).
- <sup>21</sup> Sammlung von Vorträgen hgb. von Frommel und Pfaff Bd. XII. No. 10, S. 339.
- <sup>22</sup> S. d' Elvert, Zur Geschichte des Deutschthums in Oesterreich-Ungarn (= Bd. 26 der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde), wo auch die einschlägige Literatur angegeben ist. U. Huber, Geschichte Oesterreichs in der Heeren-Mkert-v. Giesebrecht'schen Geschichte der europäischen Staaten, Thl. I (1885).
- <sup>23</sup> Beheim-Schwarzbach a. a. O., S. 40.
- <sup>24</sup> a. a. O., S. 467.
- <sup>25</sup> S. Grünhagen, Geschichte Schlesiens (Bd. 1, 1884). Ergänzung zur Heeren-Mkert-Giesebrecht'schen Geschichte etc. Derselbe bekämpft zwar die bisherige Ansicht, daß die Unabhängigkeit Schlesiens vom Jahre 1163 datire; jeden falls wurde sie aber damals angebahnt.
- <sup>26</sup> Beheim-Schwarzbach, S. 33.
- <sup>27</sup> S. Christ. Meyer, Geschichte des Landes Posen (1881).
- <sup>28</sup> S. besonders D. Schäfer, Die Hansestädte etc.; ferner die älteren Werke von Sartorius, Geschichte des hanseatischen Bundes (1802 u. ff.) und Barthold, Geschichte der deutschen Hanse (im Sammelwerk: Das deutsche Volk Bd. 11—13), 1853.
- <sup>29</sup> a. a. O., S. 33.
- <sup>30</sup> a. a. O., S. 185.
- <sup>31</sup> S. 12.
- <sup>32</sup> Ausführlicheres s. bei Riesenkampff, Der deutsche Hof zu Nowgorod bis zu seiner Schließung im Jahre 1494 (1854); Lappenberg, Urkundliche Geschichte des hanstischen Stahlhofes zu London (1851) und R. Pauli, Bilder aus Altengland 2. Aufl. (1876 S. 168 u. ff.); E. von Holberg, Beschreibung der berühmten Haupt- und Handelsstadt Bergen (1753); Hardung, Die Entstehung des hanstischen Comptoirs zu Brügge (Sybel's Histor. Ztschr. Bd. 28, S. 296 u. ff.) und D. Schäfer, a. a. O.
- <sup>33</sup> S. Joh. Falke, die Hanse als deutsche See- und Handelsmacht in f. Schmidt's National-Bibliothek Bd. 9 (1863).

- <sup>29</sup> Das folgende aus einer demnächst erfolgenden Publikation des Verfassers über die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen. Einstweilen s. Heyd, das Hans der deutschen Kaufleute in Venedig. (Sybel's Histor. Zeitschr. Bd. 32, S. 195 u. ff.)
- <sup>30</sup> S. d'Elvert a. a. O.
- <sup>31</sup> So bemerkt treffend G. Schanz, Englische Handelspolitik gegen Ende des Mittelalters Bd. I. (1881) S. 180 u. ff.
- <sup>32</sup> Sartorius a. a. O. I, S. 197.
- <sup>33</sup> Schanz I, S. 181 aus Sartorius.
- <sup>34</sup> G. Waitz, Lübeck unter Jürgen Wulsenwever und die Europäische Politik Bd. I (1855) S. 19.
- <sup>35</sup> Barthold a. a. O. III, S. 228.
- <sup>36</sup> Schanz I, S. 182 u. ff.
- <sup>37</sup> Lappenberg a. a. O. S. 106.
- <sup>38</sup> a. a. O. III, S. 352.
- <sup>39</sup> W. Heyd, Geschichte des Levantehandels Bd. II (1879), S. 525.
- <sup>40</sup> S. die nicht recht genügende Schrift von Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika (1857). In der dort angeführten Literatur, aus welcher ich K. von Klödens Aufsatz in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde Bd. 5 hervorheben möchte, ist noch hinzuzufügen eine zuerst im Augsburger Local-Intelligenz-Blatt und dann (1856) selbständig erschienene kleine Arbeit: „Bartholomäus Welsler von Augsburg, oder historische Darstellung dessen, was das Geschlecht der Welsler einst dahier gewesen ist.“
- <sup>41</sup> Vgl. Joh. Mondschein, Ulrich Schmiedel von Stranbing und seine Reisebeschreibung (1881) S. 16, 33 und 34. Die Kenntniß davon verdanke ich der gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Fr. Ratzel.
- <sup>42</sup> Barthold III, S. 519.
- <sup>43</sup> Sartorius III, S. 79.
- <sup>44</sup> Bd. II. (1853), S. 618.
- <sup>45</sup> ebendort.
- <sup>46</sup> S. Beheim-Schwarzbach, Hohenzollern'sche Colonisationen (1874).
- <sup>47</sup> Stegemann, Deutschlands coloniale Politik (1884) S. 63.
- <sup>48</sup> a. a. O., S. 260—261.
- <sup>49</sup> S. Friedrichs des Großen Biographie von Leop. von Ranke in der Allgemeinen Deutschen Biographie.
- <sup>50</sup> S. Schwicker, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen == (Die Völker Oesterreich-Ungarns Bd. III).

- <sup>51</sup> S. Matthaei, Die deutschen Ansiedelungen in Rußland (1866) und Th. von Bayer\*, Reiseeindrücke und Skizzen aus Rußland (1885) S. 470.
- <sup>52</sup> S. den inzwischen erschienenen, interessanten Aufsatz von Beheim Schwarzbach, Die maritime und coloniale Thätigkeit Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten, in der (Cotta'schen) Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Jhg. II. Heft 3, S. 196 u. ff.
- <sup>53</sup> Vd. III. Abth. 3, S. 715.
- <sup>54</sup> So Vorke S. 78.
- <sup>55</sup> Mailath, Geschichte Oesterreichs in der Heeren-Alfert-Giesebrecht'schen Geschichte IV, 529.
- <sup>56</sup> Inzwischen hat Prof. Fr. Kachel diese Frage in einem Vortrage eingehend behandelt (s. Referat in der Münchener Allgem. Ztg. 1885 No. 41, Zweite Beilage), der hoffentlich noch vollständig im Druck erscheinen wird.





BIBLIOTEKA  
UNIERSYTECKA  
GDAŃSK

XIX/1965/1/B

